



Ausschuss für Schule und Weiterbildung

14. Sitzung (öffentlich)

13. März 2013

Düsseldorf – Haus des Landtags

13:30 Uhr bis 16:35 Uhr

Vorsitz: Wolfgang Große Brömer (SPD)

Protokoll: Beate Mennekes, Otto Schrader (Federführung)

Verhandlungspunkt:

Freie Lernmaterialien fördern!

3

Antrag
der Fraktion der PIRATEN
Drucksache 16/1253

– Öffentliche Anhörung von Sachverständigen –

Hierzu werden die in der folgenden Tabelle aufgeführten Sachverständigen angehört.

Organisationen/Verbände	Sachverständige	Stellungnahmen	Seiten
Medienberatung NRW/Kommunale Spitzenverbände NRW	Wolfgang Vaupel	16/553	3, 19, 38
Landesanstalt für Medien NRW (LfM)	Mechthild Appelhoff	–/–	5, 21, 39
iRights.info, Berlin	Philipp Otto	16/602	6, 22, 40
J&K Agentur für Bildung, Hamburg	Jöran Muuß-Merholz	16/584	7, 24, 42
Verband Bildungsmedien, Frankfurt/Main	Andreas Baer	16/435	8, 26, 43
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt	Prof. Dr. Waltraud Schreiber	16/566	10, 27, 43
Hochschule Karlsruhe Köln	Prof. Dr. Peter A. Henning	16/543	11, 30, 44
	Dirk Hetterich	–/–	13, 34, 45
Wuppertal	Felix Schaumburg	16/547	14, 35, 45
Bundeselternrat	Ursula Walther	16/557	33, 45

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Meine Damen und Herren! Ich begrüße Sie alle zur heutigen Sitzung des Ausschusses für Schule und Weiterbildung. Der einzige Tagesordnungspunkt lautet:

Freie Lernmaterialien fördern!

Antrag
der Fraktion der PIRATEN
Drucksache 16/1253

– Öffentliche Anhörung von Sachverständigen –

(Es folgen organisatorische Hinweise.)

Ausnahmsweise macht die Landtagsverwaltung Videoaufnahmen von dieser Veranstaltung, allerdings nur optisch, ohne Ton, die dann in einen erläuternden Lehrfilm mit dem Arbeitstitel „So entsteht ein Gesetz“ einfließen werden.

Die Anhörung wird im Internet durch einen Stream zur Verfügung gestellt, sodass sie auch außerhalb des Sitzungsraums verfolgt werden kann.

Die schriftlichen Stellungnahmen der Sachverständigen liegen vor. Falls gewünscht, können die Expertinnen und Experten vorab noch ein kurzes mündliches Eingangsstatement abgeben, das die schriftlichen Erläuterungen pointiert darstellt; es muss aber nicht sein.

Wolfgang Vaupel (Medienberatung NRW/Kommunale Spitzenverbände NRW):

Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte vorweg etwas zur Bedeutung von freien bzw. digitalen Lernmitteln für die Qualität von Unterricht sagen. Wir alle sind daran interessiert, dass unsere Lehrer guten Unterricht machen, dass unsere Schüler guten Unterricht erfahren. Daher kann man ganz allgemein sagen: Dann müssen sie im Unterricht auch möglichst aktiv arbeiten und lernen können und sollten weniger zuhören und sitzen. Gerade in heterogen zusammengesetzten Lerngruppen ist der Bedarf an differenzierten Lernmitteln, die das aktive Lernen ermöglichen, besonders hoch, und er steigt.

Wenn wir an inklusive Lernkontexte denken, dann muss man sehen, dass das Gelingen von Inklusion auch damit zu tun hat, allen Kindern ein Lernangebot im Unterricht zu machen. Dafür brauchen Lehrerinnen und Lehrer so viele gute und geeignete Lehrmittel wie möglich. Wenn es um individuelle Förderung geht, brauchen sie einen großen Fundus, um ihren Schülern Angebote machen zu können.

Das Angebot an digitalen Lernmitteln über das Internet ist enorm gewachsen. Auf der einen Seite haben wir einen erhöhten Bedarf an differenzierten und vielfältigen

Lernmitteln für Schulen, die aktives Lernen unterstützen. Auf der anderen Seite haben wir ein gestiegenes Angebot an Lernmitteln. Das sind zwei Trends, die Welt müsste eigentlich in Ordnung sein. Damit das funktionieren kann, gibt es aber eine ganze Reihe von Fragen und Problemen zu klären.

Erstens zur Rechtssicherheit: Was von dem, was Lehrer über das Internet erreichen und gegebenenfalls im Unterricht einsetzen können, dürfen sie überhaupt einsetzen? Was können sie im Unterricht damit tun? Können sie es zeigen? Dürfen die Schüler es auseinandernehmen und neu zusammensetzen, eigene Produkte daraus schaffen? Folgen die Angebote den Bedürfnissen und Erfordernissen des pädagogischen Prozesses?

Lehrer müssen an Urheberrechte denken und sie beachten, sie wollen ihren Schülern aber auch das beste Lernangebot machen. Wir stellen fest, dass die angebotenen Lernmittel lizenzmäßig in der Regel nicht eindeutig ausgewiesen sind, sodass in der Schule eine Rechtsunsicherheit, ein Graubereich besteht. Es kann nicht sein, dass Lehrer nicht genau wissen, ob sie das Material nun einsetzen und ihre Schüler damit entsprechende Dinge tun dürfen oder nicht.

Zweitens zur Qualität der angebotenen Lernmittel: Erst einmal müssen wir festhalten, dass es in Nordrhein-Westfalen die Lernmittelzulassung gibt. Lernmittel, die in einem Fach Angebote über einen längeren Zeitraum machen, insbesondere über ein Schuljahr, sind Schulbücher, und diese sind zulassungspflichtig. Wir haben in Nordrhein-Westfalen also eine Prüfstelle für Schulbücher. Das gilt nicht für all die vielen Tausend und Abertausend Lernmittel, die insgesamt über das Internet und andere Quellen zur Verfügung stehen. Die werden in der Regel nicht geprüft. Wenn man sich das vorstellt, wird auch schnell klar, dass man all das, was man über das Internet erreichen kann, nicht staatlich prüfen oder kanalisieren kann. Das erinnert mich an Don Quichotte und Sancho Pansa im Kampf gegen die Windmühlen. So herum wird es nicht gehen.

Wir müssen es andersherum angehen: Über die learn:line NRW kann man derzeit schon 25.000 Lernobjekte erreichen, die die Lehrer sofort herunterladen und in ihrem Unterricht einsetzen können. Das ist erlaubt, sonst wären sie dort nicht verfügbar. Die Qualität der einzelnen Lernmittel ist aber nicht von Hand überprüft. Wir stellen uns vor, dass man über die learn:line die Möglichkeiten, die das Internet bietet, nutzt, indem man Kommentare und Bewertungen an bestimmte Produkte anfügen kann. Dann hätten wir im Ergebnis eine von den Lehrern selbst geprüfte Qualität von Lernmitteln auf Eignung und Brauchbarkeit.

Alle Lehrerinnen und Lehrer in Nordrhein-Westfalen sind studierte Leute. Sie treffen die Entscheidung über den Einsatz von Lernmitteln in eigener Verantwortung gemeinsam mit ihrer Fachgruppe in der Schule. Daher müssen wir das Angebot strukturieren. Wir müssen versuchen, moderne Instrumente zur Qualitätssicherung zu nutzen. Wir sollten auf Beratung und Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer setzen, damit sie Lizenzen beachten, Urheberrechte kennen, aber auch in der Lage sind, geeignete Lernmittel auszuwählen und einsetzen.

Für all das gibt es die Lernmittelberatung, die die Kompetenzteams und die Medienberatung in Nordrhein-Westfalen den Fachgruppen anbieten wollen. Auf der Ebene der Fachgruppen haben wir den Begriff des Lernmittelkonzeptes. Innerhalb der Fachgruppen verständigt man sich darauf, welche Lernmittel eingesetzt werden, um den Schülern ein entsprechendes Lernangebot machen zu können.

Auf technische Fragen und Ausstattungsfragen bin ich jetzt nicht eingegangen. Das passte nicht in den Zeitrahmen und liegt meiner Meinung nach auch auf einer anderen Ebene.

Mechthild Appelhoff (LfM NRW): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren! Die LfM hat in dieser Runde sicherlich eine eher randständige Rolle, weil wir nicht im klassischen Sinne verantwortlich für die schulische Entwicklung sind, aber wir haben einen gesetzlichen Auftrag. Dieser sieht vor, dass wir Schule bei der Aufgabe, Medienkompetenz an Schüler zu vermitteln, unterstützen. Wir tun das auf ganz unterschiedliche Art und Weise, einmal in enger Zusammenarbeit mit der Medienberatung Nordrhein-Westfalen, aber auch indem wir freie Lernmaterialien zur Verfügung stellen. „Freie Lernmaterialien“ bedeutet aus unserer Perspektive: frei zugänglich über das Netz zum Downloaden, kostenlos und zunehmend auf der Basis von CC-Lizenzen erstellt, um den unterschiedlichen Akteuren die Möglichkeit zu geben, mit diesen Materialien bedarfsgerecht weiterzuarbeiten.

Aus der Sicht eines Produzenten von freien Lernmaterialien möchte ich gerne drei Anregungen für die Diskussion geben:

Zum Ersten wäre es für uns sehr hilfreich, wenn sich die Schulen und ihre Bedarfe transparenter darstellen würden. Wie sehen die curricularen Vorgaben aus? In welcher Beziehung stehen curriculare Vorgaben zum schulischen Alltag? Welche technischen Voraussetzungen haben die Schulen? Informationen dieser Art helfen, bedarfsgerechte Materialien zu entwickeln, die dann im Alltag Anwendung finden könnten. Ich erwähne das vor dem Hintergrund, dass wir mit Blick auf das Thema „Medien/Medienkompetenz“ einen hervorragenden Standard in Nordrhein-Westfalen haben. Durch den Kompetenzrahmen, durch den Medienpass ist das, was Schule braucht und über Lernen und Lehren erreichen will, relativ transparent. Das ist sehr hilfreich. Nichtsdestotrotz ist es ein großes Problem für die Akteure, die gerne adäquates, qualitativ gutes Material für Schule frei produzieren wollen.

Der zweite Aspekt – Herr Vaupel hat es eben angesprochen – ist sehr relevant und betrifft das Thema „Qualitätssicherung“. Wenn wir Materialien für den Fachunterricht produzieren, können wir erwarten, dass Fachlehrer, die entsprechend ausgebildet worden sind, eine hohe Kompetenz haben, diese selbst auf ihre Eignung hin zu beurteilen. Wir müssen aber eigentlich, was die Medienkompetenz angeht, zweigleisig fahren. Wir müssen auch die Lehrer qualifizieren, damit sie mit dem rasanten Medienwandel überhaupt umgehen können. Medienkompetenz ist eine Querschnittskompetenz, die quer zur Fachkompetenz liegt. Obwohl sie selber herausgefordert sind, erwarten wir von den Lehrern, dass sie sich dem rasant stattfindenden Wandel von Medien stellen und Materialien adäquat beurteilen können. Das ist für die Lehrer sehr schwierig, da auch Wirtschaftsakteure gerne Materialien erstellen, die es zu prüfen

gilt. Das Material von Google oder Microsoft muss nicht schlecht sein, es kann sehr gut sein. Die Probleme können sich aber auch im Detail verbergen. Wie recherchiere ich? Was muss ich wissen? Was muss ich über die Datenschutzaspekte bei Google wissen? Wie transparent wird das gemacht? Es ist sicherlich eine Herausforderung, zu prüfen, wie man mit Blick auf die freien Lernmaterialien die Qualität einerseits im Sinne von Aktualität, andererseits im Sinne von Neutralität gewährleistet und Lehrer unterstützt, die Materialien, die oft auf hohem Niveau erstellt werden, einschätzen zu können.

Der dritte Aspekt ist die Auffindbarkeit von Materialien. Wenn Material teils mit hohen Investitionen frei produziert wird, suchen wir natürlich den Kontakt zu den Lehrern und möchten es im schulischen Kontext bekannt, auffindbar machen. Lehrer wollen es auffinden. Wie finden wir den kurzen Weg zu den Lehrern, ohne zusätzlich große Ressourcen in Vertriebsstrukturen investieren zu müssen? Diese Herausforderung ist wiederum mit der Frage der Qualität verknüpft. Denn der Lehrer in seinem stark belasteten Alltag will nicht Masse, sondern auf möglichst kurzem Weg die wirklich guten Materialien finden. Es geht nicht darum, pro Thema eine Auswahl von 150 oder 200 verwendbaren Materialien zu haben, sondern es geht darum, die zwei oder drei Angebote zu finden, die auf entsprechend hohem Niveau erstellt wurden. Es ist die Verknüpfung von Auffindbarkeit und Qualität. Hier würde ich gerne Herrn Gutjahr zitieren, der in einem anderen Kontext unter dem Aspekt „Medien“ die These aufgestellt hat, dass wir nicht mehr Informationen brauchen, sondern bessere Filter. Die Frage ist: Wer filtert? Wie und nach welchen Kriterien wird gefiltert? Das ist die Herausforderung, wenn es um die Qualitätsbeurteilung und die Auffindbarkeit von Materialien geht.

Vor dem Hintergrund, mehr freie Lernmaterialien anbieten zu wollen, Menschen zu motivieren, diese anzubieten und zu nutzen, stellen sich also drei zentrale Herausforderungen: Transparenz der schulischen Gegebenheiten, die notwendig ist, um adäquat, bedarfsgerecht produzieren zu können, Qualitätssicherung und Auffindbarkeit von guten Materialien.

Philipp Otto (iRights.info, Berlin): Herzlichen Dank für die Einladung und einen ganz großen Dank dafür, dass das Thema hier im Ausschuss diskutiert wird. Am Anfang ist es wichtig zu betonen, dass es alles andere als ein Nischenthema ist. Freie Lernmaterialien, Bildungsressourcen, Open Educational Resources sind ein ganz wesentlicher Punkt bei der Frage, wie man die Bildungslandschaft, insbesondere in einem Bildungsland wie Deutschland, in Zukunft ausrichtet.

Hauptsächlich sind die Länder für das verantwortlich, was im Bereich Schule passiert. Nichtsdestotrotz werden gerade seitens des Bundesforschungsministeriums und auch seitens der Europäischen Kommission sehr viele Anstrengungen unternommen, sich dem Thema zu nähern. Ich möchte das ein bisschen auf einer Metaebene beschreiben. Vielleicht ist das wichtig, da wir im Laufe der Diskussion noch zu den Einzelheiten kommen.

Welches Ergebnis der Sitzung wünsche ich mir? – Elementar wichtig ist, dass man konkret verabredet bzw. überlegt: Wie kommt man einen Schritt weiter? Alle bisheri-

gen Anhörungen, Konsultationen, Gespräche zwischen Behörden, Aktivisten, Institutionen etc. haben eins gezeigt: Es fehlt das Quellenmaterial. Es fehlt ganz viel Wissen darüber: Wie kann überhaupt irgendetwas passieren? Welche Lizenzen sollen verwendet werden? Wo gibt es den Bedarf – Frau Appelhoff hat es gerade angesprochen –, wo ist möglicherweise kein Bedarf vorhanden? Ich wünsche mir, dass von dieser Sitzung ein deutliches Signal ausgeht, indem wir klarmachen: Wir brauchen Forschung, Analysen, mehr Quellenmaterial, um eine Vergleichbarkeit zu haben. Wir können freie Lehr- und Lernmaterialien aktuell nicht mit bestehenden Materialien vergleichen, da sehr viel Wissen fehlt, da zu wenig ausprobiert wurde. Deswegen wünsche ich mir Pilotprojekte, Forschungsprojekte, die insbesondere von einem Land wie NRW angestoßen werden können.

Unter der Maßgabe „Was zählt, ist das, was hinten herauskommt“ sage ich: Der nächste Schritt muss gegangen werden, da sonst der Anschluss verloren wird. Das ist meine Hoffnung, das ist mein Wunsch an die Runde. Ich freue mich auf die konstruktive Diskussion.

Jöran Muuß-Merholz (J&K Agentur für Bildung, Hamburg): Ich freue mich im doppelten Sinne, zum einen weil Sie das Thema auf die Tagesordnung gesetzt haben, zum anderen umso mehr, weil Sie mich eingeladen haben. Mich interessiert, wie sich die Welt der Digitalisierung, von Lernen und von Schule entwickelt. Ich beobachte das jetzt seit 15 Jahren. Vielleicht wird man später einmal sagen: 2013 war ein sehr wichtiges Jahr für Entscheidungen in dem Bereich.

Wenn man daran denkt, wie gute Schule aussieht – vielleicht nicht überall in der Praxis, aber zumindest aus wissenschaftlicher und politischer Sicht, auf Stiftungsebene –, dann sind wir uns relativ einig, dass alles gut zu den digitalen Medien passt. Das haben wir auch schon von der Medienberatung gehört und erkennen es an dem, was die Medienberatung jeden Tag macht. Mit digitalen Inhalten kann ein Lernender sehr viel mehr machen, sie im Wortsinne sehr viel stärker manipulieren, also etwas damit anfangen. Bei kleinen Kindern ist es für das Lernen noch sehr wichtig, dass man etwas mit dem Stoff macht.

An den digitalen Medien erkennen wir, wie wichtig das „Open“ wird. Mit Materialien, die mit technischen oder urheberrechtlichen Schutzmechanismen versehen sind, kann man als Lernender viel weniger anfangen, nämlich nur das, was der jeweilige Produzent dafür vorgesehen hat. Bei einem optimalen Lernmaterial hat man die größtmögliche Freiheit, es auch anpassen und verändern zu können.

Auf der Ebene des Unterrichtens sieht es genauso aus. Der Lehrer an einer modernen Schule steht nicht vorne und redet 45 Minuten, sondern er bereitet sehr viel Material vor. Mit Themen wie „Binnendifferenzierung“, „Individualisierung“ oder „Inklusion“ wird das sicher nicht weniger. Der Lehrer beherrscht schon seit prädigitaler Zeit, also schon seit Prittstift, Schere und Papier, die Kunst des Remixens. Er stellt ständig neue Materialien zusammen. Je stärker die Anforderungen an die Binnendifferenzierung werden, desto mehr muss er das machen. Auch da bieten ihm digitale Materialien, digitale Werkzeuge mehr Möglichkeiten, noch weiter zu differenzieren.

Kurioserweise kann er aber im Moment aus Urheberrechtsgründen viel weniger mit digitalen Materialien arbeiten als mit der Papiervariante.

Zur Zusammenarbeit: Jede Schule, die sich in der Schulentwicklung das Ziel der Teamarbeit setzt, wird zumindest ein Stück weit als moderne Schule betrachtet. Die Zusammenarbeit im Sinne von Austausch, von Arbeitsteilung ist essenziell. Wenn ich mir Schulen anschau, dann ist spätestens 2013 das Jahr, in dem auch bei Lehrern so etwas wie Dropbox oder andere Methoden, Materialien untereinander zu teilen, immer beliebter werden. Sie bewegen sich aber in der schon beschriebenen Grauzone und deutlich darüber hinaus. Es herrscht eine ganz große Verunsicherung, die auch davon getrieben ist, dass die Arbeit durch das Urheberrecht teilweise stark eingeschränkt ist.

Insofern haben wir eine ganz kuriose Situation: Wir haben all die digitalen Materialien und Werkzeuge – das ist eigentlich ein Glücksfall für die moderne Schule, wie wir sie uns 2013 vorstellen –, können damit im Moment aber weniger machen als mit dem Papier. Das ist die pädagogische Sicht, ich bin von Haus aus Diplom-Pädagoge. Die Offenheit in den Materialien ist für all die Ebenen notwendig. Es geht überhaupt nicht um die Kostenfreiheit, das ist ein anderes Kapitel, sondern darum, dass man damit etwas machen und es mit anderen teilen kann.

Für die Qualität von Materialien finde ich tendenziell eine konkurrenzwirtschaftliche Perspektive ganz hilfreich. Ich bin wahrscheinlich nicht zufällig sowohl von der Fraktion der Piraten als auch von der Fraktion der FDP angefragt worden. Ich habe schon die Sorge, dass es mittelfristig – es geht um die Finanzierung von OER, wir werden nicht in die Situation kommen, dass viel Geld zu dem bisherigen hinzukommt und zusätzlich noch OER finanziert wird – möglicherweise, wenn das Land die Entwicklung von Materialien finanziert, zum Beispiel Mathe 1 bis 4, nichts anderes mehr gibt. Nach der Logik des Systems heißt es dann: Die Mathe-Materialien sind ja da. – Die Verlage werden dann keine zusätzlichen Materialien mehr entwickeln, weil sie niemand kaufen wird. Das ist der Qualität insgesamt nicht zuträglich. Es kann sein, dass es anders läuft. Das Problem ist: Wir haben nur einen Versuch. Wenn wir das machen, und es gibt die Verlage dann nicht mehr, oder sie werden im Mechanismus ausgebootet – in Polen haben fast nur Universitäten die Erstellung des Materials übernommen –, wäre das schon ein Problem im Hinblick auf die Qualität.

Andreas Baer (Verband Bildungsmedien, Frankfurt/Main): Guten Tag, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Vielen Dank für die Einladung zur Anhörung des Ausschusses. Ich denke, die zentrale Frage, die uns heute zusammenführt, ist: What works? Anders formuliert: Mit welchen Bildungsmedien können wir Schülerinnen und Schüler am besten unterstützen? Wie können sie die definierten Bildungsziele erreichen? Wie können sie tatsächlich einen Kompetenzgewinn verwirklichen? Wie kann individuelle Förderung gelingen?

Ich schicke voraus, dass aus unserer Perspektive die Lehrkräfte die wichtigsten Personen im Bildungsprozess sind, erst dann folgen die Bildungsmedien. In dem Zusammenhang ist es nach meiner Überzeugung völlig sekundär, ob die Materialien analog, digital, kostenfrei oder kostenpflichtig vorliegen.

Wenn ich aber danach frage: „Was sind und wie entstehen qualitativ hochwertige Bildungsmedien?“, so kann man generalisierend sagen, dass sie durch das fachverständige Umsetzen curricularer Vorgaben und fachwissenschaftlicher Standards in ein Medienkonzept entstehen. Sie übersetzen Bildungsstandards in konkrete Unterrichtseinheiten und Lernprozesse. Sie bieten dazu vielfältige, differenzierende Materialien an, um dem Anspruch der individuellen Förderung gerecht zu werden. Bildungsmedien führen schließlich progressiv über mehrere Jahre zu definierten Abschlüssen.

Diese Leistung erbringen unsere Mitglieder, die Bildungsmedienververlage, und zwar für alle allgemeinbildenden und alle beruflichen Schularten. Die Entwicklung von Bildungsmedien in den Fachverlagen ist dabei grundsätzlich als ein sehr dynamischer Prozess zu verstehen, in dem permanent über didaktische Fragen, über neue konzeptionelle Überlegungen, über inhaltliche Themen diskutiert wird. Dies wird hinterfragt, es wird fachliche und inhaltliche Kritik, zum Beispiel durch die institutionalisierte Form der Schulbuchzulassung, aufgegriffen, aufgenommen und weiterverarbeitet, sodass sie im Ergebnis stetig verbesserte Materialien anbieten können.

In dem Prozess entstehen in den Verlagen die unterschiedlichsten Materialien und Angebote. Dabei ist sehr wichtig: Die Lehrkräfte können für ihren individuellen Unterricht, der in Düsseldorf ganz anders aussieht als in Frankfurt am Main und noch anders in Emden oder in einer anderen Stadt, aus verschiedenen Formaten, aus unterschiedlichen didaktischen Ansätzen, aus analogen wie digitalen Medien und aus mehreren Konzepten auswählen. Ob sie dabei die Lernmaterialien als Leitmedium nutzen, als Steinbruch, als Wissensspeicher oder wie auch immer, ist eine zweite Frage und nur von sekundärer Bedeutung. Wesentlich ist, dass für jede Lehrkraft in allen Ländern der Bundesrepublik eine Auswahl an sehr hochwertigen Materialien bereitsteht.

Inwieweit freie Lernmaterialien oder auch OERs – je nachdem, was man darunter versteht, wir sollten vielleicht definieren, was wir eigentlich unter freien Lernmaterialien oder OERs verstehen – die Anforderungen an Qualität, Indoktrinationsfreiheit, curriculare Bezüge, Nachhaltigkeit, Progression und Kompetenzorientierung – you name it – entsprechen können, ist zu diskutieren. Dass Bausteine, also einzelne Lernobjekte oder einzelne Lernmaterialien, diese Aufgaben lehrplanorientierter Bildungsmedien übernehmen könnten, halte ich für unrealistisch.

Die Vorstellung, dass die Entwicklung und der Vertrieb von Bildungsmedien – auch wieder egal, ob professioneller Content oder OERs – kostenfrei geschehen oder insgesamt zu einer Kostenreduktion führen könnte, indem man Materialien kostenfrei weitergibt, trifft ebenfalls nicht zu. Immer wenn Sie Bildungsmedien herstellen, egal, wie Sie sie schließlich abgeben, entstehen die gleichen Kostengruppen. Die treten bei jedem Hersteller auf, unabhängig davon, um welches Format es sich handelt, auch egal, ob analog oder digital.

Wir denken, dass es eine sehr wichtige Investition in die Zukunft wäre, wenn das Land NRW unter anderem die medienpädagogische Lehreraus- und -fortbildung stärken könnte. Das wäre eine weitere gute Voraussetzung für einen auch künftig gelingenden Unterricht.

Prof. Dr. Waltraud Schreiber (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt):

Herzlichen Dank für die Einladung. Ich möchte gerade Sie Politiker gern in ein anderes bzw. detaillierteres Feld entführen. Ich komme aus dem kulturwissenschaftlichen Fach Geschichte und habe ziemlich viele Forschungen gemacht, was an Kompetenzentwicklung bei den Schülern funktioniert und da ist. Die Ergebnisse zeigen uns: Wir müssen die Schule der Zukunft anders gestalten. Es geht um die Chancen der Kompetenzorientierung. Kompetenzorientierung heißt: Schüler sollen im Unterricht etwas lernen, das ihnen im Leben hilft, mit den komplexen Situationen, mit denen sie konfrontiert werden, umzugehen. – So wie wir bislang gearbeitet haben, funktioniert es nicht. Das heißt, wir müssen offensichtlich intensivere Veränderungen in unseren Schulen hinbekommen.

Gerade in den kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächern besteht die Chance, die Kompetenzorientierung wirklich in dem Sinne, den ich vorher ausgeführt habe, ernst zu nehmen. Darin besteht auch eine unglaubliche Herausforderung. Das liegt einmal an der Vielfalt und an der Komplexität der Themen, mit denen man die Kompetenzen der Schüler unterstützen und fördern kann. Sie können bezogen auf alle Themen – quer durch alle Zeiten, quer durch alle Räume der Welt – historische Kompetenzen aufbauen. Wenn man dem Zufall überlassen würde, wer an welchen Themen arbeitet, hätten wir am Schluss keine Chance, die Schüler, die über Kompetenzen verfügen sollen, im Unterricht zu fördern und ihnen zu helfen, tatsächlich kompetent zu werden.

Wir stehen also vor der grundsätzlichen Frage, was kulturelle Orientierung in einer globalen und multikulturellen Welt überhaupt sein kann. Wenn man das auf die Situation der Schule überträgt, dann stehen wir vor der Frage: Wie können Lehrer angesichts der Heterogenität ihrer Schüler Orientierungshilfen geben, ohne sie durch die Orientierungsangebote, die sie machen, zu überwältigen und die Gräben sozialer und kultureller Unterschiede aufzureißen? Wir müssen also hinter Unterricht so etwas wie ein Gesamtkonzept entwickeln. Wir müssen das Warum, das Was und das Wie des Lernens in eine Balance bringen, die zudem noch ermöglicht, den einzelnen Schüler oder – seien wir ein bisschen realistischer – Gruppen von Schülern da abzuholen, wo sie sind, und ihnen die Förderung zu geben, die sie brauchen.

Das heißt, wir haben eigentlich eine Doppelaufgabe zu erfüllen. Wir müssen einerseits ein Gesamtkonzept entwickeln, zu dem ein Set von Lernmaterialien gehört, das Differenzierung und Individualisierung erlaubt. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass ein einzelner Lehrer, ein einzelnes Kollegium so etwas nicht nebenher leisten kann und muss. Dafür brauchen wir Professionals. Ob das die Verlage oder Professionals an anderen Stellen sind, ist eine andere Sache. Kostenfrei kann die Arbeitsleistung auch nicht sein. Qualität kostet einfach etwas.

Jenseits des Gesamtkonzepts – da bietet sich meines Erachtens die Chance für die freien Lernmaterialien – gibt es andererseits unglaublich viele Möglichkeiten der Erweiterung, der Vertiefung, der Veränderung, der Kommunikation zwischen den Lehrern, zwischen den Schülern. Wir sollten auch endlich aus den Klassen, aus den Nationen heraus und die Möglichkeiten einer transnationalen Austauschmöglichkeit, die Digitalität bietet, nutzen.

Es wird so etwas wie eine Mischform sein, auf die wir zusteuern sollten, zumindest in einem ersten Schritt. Wir brauchen eine Art Rückgrat, einen Rahmen, damit über die Jahre hinweg eine kontinuierliche und gezielte Kompetenzentwicklung möglich ist. Die Lehrpläne geben dafür eine Richtung vor. Das ist im Moment der Ansatzpunkt, an dem wir weiterarbeiten müssen. Digitalität ist da richtig, wo sie tatsächlich mehr bringt, aber innerhalb eines bestehenden Rahmens. Die freien Lehrmaterialien haben ihren Platz, wenn es um Vertiefung, Konkretisierung usw. geht.

Bei der Erarbeitung der freien Lernmaterialien und beim Zugänglichmachen haben wir noch einiges zu tun. Die strukturierten Ablagesysteme helfen dem einzelnen Lehrer tatsächlich, in einer ganz bestimmten Lernsituation Angebote zu finden. Dann muss er sie auch verarbeiten und überarbeiten können, ohne die Rechtssituation zu stören, von der Sie gerade gesprochen haben. Die Übereinstimmung von Rahmen und Vertiefung wird die Aufgabe in der nächsten Zeit sein. Wir werden mit den Mischformen arbeiten müssen, gerade in den kulturwissenschaftlichen Fächern, in denen ein Modulsystem, wie es in den Naturwissenschaften problemlos möglich ist, nicht ohne Weiteres funktioniert.

Ich nenne ein Beispiel: Der Erste Weltkrieg wird sich bald zum hundertsten Mal jähren. Wie der Erste Weltkrieg aber damals beurteilt wurde und mit welcher Bedeutung er heute ausgestattet wird, ist völlig unterschiedlich, abhängig von dem Land, in dem Sie leben. Das ist im Ruhrgebiet ganz anders als im Münsterland. Es ist in Ungarn noch einmal anders als in Belgien und in der Schweiz, die ihren Nationalismus aus der Neutralität geboren hat, wohingegen in Belgien die Neutralität so gar nicht funktioniert hat. Das heißt, das, was man aus Geschichte in Politik für die gegenwärtige Orientierung macht, ist sehr unterschiedlich. Da sind wir in einer ganz anderen Situation als die Naturwissenschaften, die mit Modulsystemen überall gleich arbeiten können. Deshalb ist bei Geschichte ebenso wie bei vielen anderen Kultur- und Geisteswissenschaften das Mischsystem richtig. Wir brauchen einerseits einen Rahmen, der Progression erlaubt und ermöglicht, andererseits viele Stellen der sinnvollen Vertiefung. Durch Rückgriff auf freie Lernmaterialien, die vernünftig vorliegen, vernünftig sortiert sind, können Lehrer dann tollen Unterricht machen, wesentlich besseren und nachhaltigeren Unterricht, als es jetzt der Fall ist.

In einem ersten Schritt werden wir zumindest für bestimmte Fächer – für die geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer allemal – mit einem Mischsystem arbeiten müssen, das Digitalität da nutzt, wo sie mehr Möglichkeiten eröffnet, das an den Stellen, wo es um Vertiefung und Differenzierung geht, auf freie Lernmaterialien zurückgreift. Wir brauchen ein Gesamtkonzept, eine Gesamtorientierung, um unseren Schülern durch so etwas wie ein weitergeführtes digitales Schulbuch – oder wie immer wir das Lernmittel nennen wollen – über Jahre hinweg eine kontinuierliche Kompetenzentwicklung zu ermöglichen.

Prof. Dr. Peter A. Henning (Hochschule Karlsruhe): Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Ich habe eine differenzierte Stellungnahme abgegeben, die ich nur um einige wesentliche Punkte ergänzen möchte.

Erster Punkt: Schulbücher sind heute kein Standard mehr. Heute setzen professionell gemachte Bildungsmedien den Standard, die – das muss man leider sagen – nicht aus Schulbuchverlagen kommen. Schulbücher sind in ihrer didaktischen Aufarbeitung weit hinter dem zurück, was möglich ist.

Open Educational Resources sind in der Qualität vergleichbar mit dem, was wir in Schulbüchern haben, manche sind ein bisschen besser. Aber auch sie sind um Welten hinter dem zurück, was möglich ist. Nun kann man argumentieren, dass man auch mit schlechten Materialien lernen kann; das sehen wir in unserem derzeitigen Schulsystem. Das Argument kann aber nicht gelten, solange in anderen Ländern massive Anstrengungen unternommen werden, die Erstellung professioneller Bildungsmedien für die Schule zu fördern, die den technischen Standards entsprechen. Eine Wissensgesellschaft wie Deutschland muss mit den besten Systemen lernen, die es gibt – nicht nur Medien, sondern Systemen –, um in einer globalen Welt konkurrenzfähig zu bleiben. Dafür haben wir in Deutschland seit mehr als 20 Jahren einen sehr gut funktionierenden Markt. Dieser Markt wird nicht plötzlich deshalb dysfunktional, weil irgendjemand sagt, dass es jetzt aber freies Material gibt, das am unteren Ende einer Qualitätsskala einzusortieren ist.

Zweiter Punkt: Lehrerqualifizierung ist der falsche Weg. Das versuchen wir seit 20 Jahren. Der typische Deutschlehrer setzt heute Computer deshalb nicht ein, weil er dafür keine Vorgaben hat. Zur Auflösung dieses Dilemmas habe ich in meiner Stellungnahme vorgeschlagen, das Schulfach Medienkompetenz einzuführen, und verweise hiermit darauf.

Dritter Punkt: Zulassungsverfahren kosten nach unseren Erfahrungen viel zu viel Zeit. – Das ist die erste Schwierigkeit.

Die zweite Schwierigkeit bei Zulassungsverfahren ist, dass Sie mit freien Bildungsressourcen eine Rückkopplungsschleife zur Qualitätssicherung nicht schließen können. Der Ersteller eines freien Mathematiklernprogramms wird sich nicht sagen lassen, er möge bitte etwas ändern, um in Bayern, Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen lehrplankompatibel zu werden.

In vielen Personenjahrzehnten der technologiegestützten Lehre haben wir die Erfahrung gemacht, dass bei Bildungsmedien, die in einer sich sehr schnell verändernden Bildungswelt existieren, lediglich die Überprüfung der Einhaltung von technischen, ethischen, mediendidaktischen und wissenschaftlichen Standards sinnvoll ist und dann eine Empfehlung ausgesprochen wird: „Das kann man nehmen“, aber nicht eine Zulassung, die darauf hinausläuft: Nur dies dürft ihr nehmen.

Vierter Punkt: Ein ganz wichtiger Aspekt bei der Mediennutzung im Unterricht ist die Rechtssicherheit für Lehrer. Diese Rechtssicherheit kann nicht dadurch ersetzt werden, dass man den Lehrern sagt: Nutzt noch freie Materialien, die explizit frei sind. – Nach dem, was wir derzeit in der Schule beobachten, ist ein konkretes Lizenzmodell notwendig, das auch nicht freie Materialien einbezieht. Die falsche Denkweise wäre sicherlich, zu sagen: Ihr dürft nur das nehmen, was nichts kostet. – Hier ist eine staatliche Einflussnahme auf die Lizenzierung und die Rechtssicherheit für Lehrer gefragt.

Fünfter Punkt: Wenn ich die Stellungnahmen meiner werten Kolleginnen und Kollegen höre und lese, was sich im Bereich Schule so tut, dann stelle ich fest, dass man wieder einmal versucht, das Rad für die Schule neu zu erfinden. Ich will es an einem Beispiel festmachen: Gesponserte und damit letzten Endes freie Bildungsmedien werden derzeit in der medizinischen Weiterbildung sehr intensiv diskutiert. „Gesponsert“ heißt, dass beispielsweise hervorragende Bildungsprogramme von Pharmafirmen zur Verfügung gestellt werden. Da stellen sich natürlich erhebliche ethische Fragen. Ich glaube nicht, dass sich diejenigen, die über das Thema im Bereich der Schule nachdenken, schon auf breiter Fläche mit dem befasst haben, was in anderen Bereichen gerade abläuft. Mein Appell ist, nicht für die Schule das Rad neu zu erfinden, sondern zu schauen, was schon existiert.

Sechstens noch einmal zum Thema Lehrerqualifizierung: Wenn Sie eine große Bildungsmesse wie die didacta besuchen, die sich an den Endbenutzer Lehrer wendet, dann stellen Sie fest, dass auch unter jungen Lehrern das Interesse sehr gering ist, sich mit digitalen Medien auseinanderzusetzen und diese für den Unterricht zu benutzen. Sie sind so erzogen, so mediensozialisiert worden, dass sie immer noch am liebsten die Freixemplare irgendwelcher Schulbücher mitnehmen, um ihren Unterricht vorzubereiten, anstatt über den Tellerrand hinaus zu gucken. Das bestätigt nur den zweiten Punkt von vorhin, dass Lehrerqualifizierung der falsche Ansatz ist.

Siebter Punkt: Wir haben bereits etwas zum Thema „Forschung“ gehört. Ich muss mich hier leider in eine Gegenposition begeben, da ich festgestellt habe, dass das BMBF über die letzten Jahre hinweg eher wenig im Bereich technologiegestützter Lehre getan hat und auch die EU-Kommission an der Stelle keine großartigen Aktivitäten entwickelt. Wir befinden uns derzeit in der Endphase des 7. Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Union. Einer der letzten Calls, die sich mit dem Thema „Technology enhanced Learning“ befassen, wird Mitte April fällig. Ich habe derzeit zwei EU-Anträge in der Pipeline, die versuchen, da noch etwas unterzubringen. Beide Anträge befassen sich mit Open Educational Resources. Danach wird das 8. Rahmenprogramm der Europäischen Union kommen, und es ist überhaupt noch nicht absehbar, ob es sich in einer ähnlichen Weise entwickeln lässt wie das 7. Rahmenprogramm. Hier herrscht große Skepsis, was die staatliche Forschungsförderung – „staatlich“ meine ich sowohl bezogen auf die Bundesrepublik als auch auf die europäische Ebene – und die Beschäftigung mit Bildungsmedien sowie Open Educational Resources angeht.

Dirk Hetterich (Köln): Schönen Dank für die Einladung. Beruflich bin ich jeden Tag in der Schule und sehe, was dort passiert – bei Pädagogen, bei Schülern, in dem kompletten Umfeld. Die Digitalisierung der Lehrmedien wird nicht aufzuhalten sein. Dafür brauchen die Pädagogen Rechtssicherheit. Was ist mit dem Inhalt, mit dem sie lehren? Mit der Medienberatung haben wir eine zentrale Anlaufstelle in NRW, die dies meiner Meinung nach umsetzen könnte. Das Thema ist sehr komplex, weil es nicht nur um OER geht, sondern es müssen sehr viele Voraussetzungen geschaffen werden, um digitale Lernmedien umzusetzen. Seit Jahren wird auf der didacta von digitalen Medien gesprochen, aber was passiert tatsächlich in der Schule? – Nicht viel.

Wie ist Schule heute ausgerüstet, um überhaupt mit digitalen Medien lehren zu können? – NRW hat vor Jahren mit „Schulen ans Netz“ sehr viel bewirken können, obwohl es eine Form war, über die man auch streiten kann. So gut wie alle Schulen in NRW haben aber mittlerweile einen Netzwerkanschluss in der Klasse. Netzwerkanschluss war gestern, wir müssen an die Zukunft denken. Allein diese technische Komponente ist wichtig, wenn es um digitale Medien geht.

Zentrale Punkte bei OER sind also die Rechtssicherheit für die Lehrer, damit sie mit dem Material, das sie weitergeben, auf der sicheren Seite sind, sowie eine zentrale Anlaufstation, die alles koordiniert, damit es inhaltlich und technisch umsetzbar ist.

Felix Schaumburg (Wuppertal): Ich freue mich, als Lehrer, über die jetzt schon öfter gesprochen worden ist, das Wort ergreifen zu können. Ich weiß nicht, ob es Absicht war, aber es ist zumindest schön, dass auch ein Lehrer unter den Experten weilen darf.

Es ist sehr viel gesagt worden, was ich in einzelnen Positionen unterstreichen könnte: Lehrer sind Virtuosen im Remixen von Inhalten. – Wir machen das seit Jahren so, vor allen Dingen mit Papier und Kleber. In der analogen Schule hat man das auch gut gemanagt bekommen. Über Rahmenverträge war das rechtlich kein Problem. Das heißt, ich kann heute aus einem Buch etwas kopieren, ein neues Arbeitsblatt draus machen und es den Kindern analog geben.

Im Digitalen ergibt sich aber ein Problem, weil wir die Rechtssicherheit nicht haben; Herr Vaupel hat es am Anfang gesagt. Learn:line hat zwar ein großes Angebot, darüber hinaus gibt es allerdings noch unendlich viel mehr. Das Problem ist: Wie schafft man Rechtssicherheit?

Ich würde mich dagegen wehren, zu sagen, dass wir die Lehrer fortbilden müssen, dass die Lehrer Urheberrechtsexperten werden müssen, damit sie wissen, wann sie was wie anwenden können und ob CC- oder doch GNU-Lizenzen das Richtige sind. Ich möchte mich gerne auf meinen Job konzentrieren und das heißt, guten Unterricht zu machen. Dafür möchte ich Freiheiten eingeräumt bekommen, da ich in der Regel nicht zum Nachteil irgendwelcher Rechteinhaber agiere, sondern mein Ziel ist guter Unterricht. Ich bin nicht der klassische Raubkopierer, wobei man darüber diskutieren kann, was das bedeutet, sondern wenn ich mir Materialien zusammensuche, dann mache ich das für guten Unterricht. Das sollte in unser aller Interesse sein.

Eben ist gesagt worden, dass Schulbücher nicht mehr der Standard sind. Trotzdem finden wir sie in Massen an den Schulen. Das liegt daran, dass wir einfach feste Etats haben. Wenn wir die Bücher nicht bestellen, dann ist der Etat weg, aber wir haben nichts. Das heißt, viele Schulen bestellen die Bücher, nutzen sie damit offiziell, aber sie fristen oft ein Dasein, manchmal in der Tasche der Schüler, manchmal sogar nur im Schrank. Trotzdem werden sie immer noch eingesetzt. Nur, das Schulbuch an sich – das ist die Perspektive, die gerade schon einmal aufgemacht worden ist – wird dem Lernen, das sich durch die Digitalisierung der Gesellschaft auch verändert, nicht mehr gerecht. Es geht um individualisierten inklusiven Unterricht. Ein Schulbuch, das didaktisch aufbereitet ist – Progression ist eben genannt worden –,

also einheitlich einen Schüler betrachtend, der dann 28-mal geklont wird, funktioniert in binnendifferenziertem Unterricht nicht mehr. Wir brauchen viel mehr.

Wenn man Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit gibt, im Unterricht ihre Smartphones zu nutzen, merkt man, welchen Input man plötzlich aus Quellen bekommt, die man als Lehrer selbst gar nicht in Betracht gezogen hat. Wir müssen einmal die kurzfristige Perspektive in den Blick nehmen: Wie digitalisieren wir Unterrichtsmaterialien, sodass die Lehrer in einem rechtlich sicheren Rahmen digital arbeiten können? Das dürfen wir aber nur, indem wir auch die langfristige Perspektive in Betracht ziehen: Wohin entwickelt sich die Schule? Welche Funktion wird Schule in einer Gesellschaft einnehmen, die nicht mehr analog funktioniert, sondern über die digitalen Möglichkeiten ganz neue Aushandlungsprozesse zulässt?

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Herzlichen Dank für die erste Expertenrunde. Wir treten jetzt in die Fragerunde seitens der Mitglieder des Schulausschusses ein.

Dr. Joachim Paul (PIRATEN): Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Geben Sie mir bitte für die antragstellende Fraktion die Gelegenheit, den Sachverständigen ganz herzlich zu danken. Wir waren von der Qualität und von dem Umfang Ihrer Stellungnahmen schlicht beeindruckt.

Worum geht es? – Ich will versuchen, die Philosophie hinter dem Antrag durch ein recht einfaches sprachliches Bild zu verdeutlichen. Viele von uns, die Älteren – das trifft auch auf mich zu –, sind sicherlich mit Legosteinen sozialisiert worden. Versuchen Sie sich bitte vorzustellen, Ihre Eltern hätten Ihnen eine Kiste mit Legosteinen hingestellt und gesagt: Nur gucken, nicht anfassen! – Genau das ist die Situation, die vielfach mit Medien im Schulunterricht passiert.

Damit ist erstens der Aspekt der Rechtssicherheit angesprochen, der in einigen Fällen den aktiven Umgang mit den Medien schlicht behindert bzw. zu Unsicherheiten aufseiten der Lehrkraft führt – Herr Schaumburg hat es erwähnt –, die eigentlich die Freiheit haben möchte, mit dem Material, das sie hat, das zu tun, was sie pädagogisch für sinnvoll hält.

Der zweite Aspekt, den es anzusprechen gilt, ist die Qualität. Dabei geht es nicht nur um das Medium oder die Medienbausteine, die zum Einsatz gelangen, sondern auch um die Umsetzung im Unterricht. Man kann in Schulen die Erfahrung machen, dass hoch kompetente Lehrkräfte mit eher schlechten Medien einen guten Unterricht machen, gleichwohl besteht auch die Möglichkeit, dass man mit sehr guten, didaktisch hervorragend aufbereiteten Medien schlechten Unterricht macht. Qualität hat immer den doppelten Aspekt. Davon ist zum einen das Material, das Medium betroffen, zum anderen die Ausbildung der Lehrkraft. In den Bundesländern wird viel getan. Prozesse zur medienpädagogischen Fort- und Weiterbildung werden entsprechend modelliert.

Der dritte Aspekt ist – das ist sicher richtig –: Wir müssen verhindern, in einem Meer der Elemente, die man auf digitalen Plattformen finden kann, zu ertrinken. Dem As-

pekt der Auffindbarkeit, vor allen Dingen von qualitativ genügenden Medien, sollte man sich widmen.

„Freies“ Material muss nicht gleichzeitig „kostenfrei“ heißen. Das ist ein ganz wesentlicher Aspekt. „Frei“ als Attribut zum Material bezieht sich auf den Umgang damit und weniger auf die Produktionskosten. Natürlich gibt es im Netz sehr viel Material, das kostenlos ist. Davon unabhängig ist aber die Tatsache – ich hatte auf der didacta selbst die Gelegenheit, mit vielen Medienherstellern, auch von digitalen Medien, zu sprechen –, dass sich mit der Produktion von freien Materialien schlicht Geld verdienen lässt. Das sollte man an der Stelle nicht außer Acht lassen.

Sigrid Beer (GRÜNE): Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte mich auch ganz herzlich für Ihre Stellungnahmen und jetzt für das Herausarbeiten ganz bestimmter Punkte bedanken. Es ist klar geworden: „Frei“ heißt nicht „kostenlos“. Es besteht in der Tat häufig ein Missverständnis, was mit dem Begriff „frei“ verbunden wird.

Sie alle haben die Frage nach der Rechtssicherheit gestellt, auch nach dem Umgang an den Schulen. Darüber wird man neben dem, was sich in der Diskussion mit der KMK erst einmal positiv entwickelt hat, miteinander reden müssen. Es geht darum, wie das Remixen von Inhalten, das Zusammenführen von Fragmenten für die Kollegen und Kolleginnen möglich sein wird. Herr Baer, von Ihnen wünsche ich mir eine Prognose und eine Projektion, wie das in Zukunft aussehen könnte. Denn es muss finanzierbar sein, und die Schulen müssen es in der Fläche anwenden können. „Frei“ bedeutet auch nicht „losgelöst von Qualität“; das ist sehr deutlich geworden.

Dann würde ich gerne mit Ihnen darüber diskutieren – das ist noch nicht genug deutlich geworden –: „Frei“ heißt auch, dass es eine gewisse Transparenz über die Finanziers von Materialien, auch interessegeleiteten Materialien, geben muss. Auf die Schulen strömen Fragen ein wie: Welche Medien können genutzt werden? Wie ist die Ausstattung? Welche Lernmittelbudgets sind da? Durch Versicherungskonzerne, durch Initiativen – Neue Soziale Marktwirtschaft und Ähnliche – werden die Schulen mit Papiermaterialien, aber auch mit digitalen Materialien überschwemmt, die interessegeleitet sind und bei denen nicht klar ist: Mit welchem Mitteleinsatz werden welche Inhalte befördert? Deswegen würde ich mir wünschen, dem Vorschlag von Herrn Vaupel zu folgen und zu sagen: Das muss transparent sein, auch beim Auffinden von solchen Interessenlagen.

Ich habe mich an der Uni einmal sehr intensiv in einem langfristigen Projekt nur damit beschäftigt. Der Markt der sogenannten freien Lernmaterialien wächst jeden Tag, das bekommen Sie gar nicht in den Griff. Das heißt, es geht nur über ein System, in dem alle draufschauen, um Social Tags anzubringen und zu sagen: Das sind Materialien, die wir geprüft haben, für die wir Hinweise haben, die ethisch und medienpädagogisch okay sind. – Dann kann aus der Anwendung der Professionals in der Schule ein Gesamtbild entstehen.

Ist ein solches System aus Ihrer Sicht insgesamt wünschenswert, angelegt in learn:line? Ich finde es gut, zu hören, in welche Richtung es bei Ihnen gehen soll. Es

stellt sich die Frage der Transparenz: Wer finanziert das Ganze? Wer steht im Impressum und verfolgt welche Interessen? Ist das hinterlegt?

Herr Prof. Henning, ich muss Sie jetzt enttäuschen: Aus meiner Sicht kann es nicht Ziel der Aktion sein, ein Fach Medien einzurichten, das dann ein Inseldasein führt, alle legen die Anforderungen der Medienerziehung, Medienpädagogik, Medienbildung in dieses Fach, und der Rest hat nichts mehr damit zu tun. Ich hüte mich auch immer davor, von den Lehrern oder den Lehrerinnen zu sprechen. Die Landschaft ist schon etwas differenzierter. Das sieht man unter anderem an den Kollegen, die heute hier sind und die Diskussion bereichern. Insgesamt hat in den Schulen bereits eine ganz andere Diskussion Fahrt aufgenommen. Daher würde ich gern einen differenzierten Blick auf die Bedarfe an Fortbildung, Weiterung, Aufnahme ins Schulprogramm, Ausstattung, all das, was damit zu tun hat, werfen. Das Problem der Transparenz ist mir sehr wichtig. Da erhoffe ich mir von Ihnen ein Votum.

Ich bitte um Entschuldigung, dass ich ganz aktuell noch einen Termin bekommen habe und die Sitzung daher um 15 Uhr verlassen muss. All das, was noch gesagt wird, werde ich mir natürlich im Anschluss sehr aufmerksam anschauen.

Renate Hendricks (SPD): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst ein herzliches Dankeschön von der SPD. Daran, dass wir vonseiten der Politik heute eher mit Statements als mit Fragen agieren, können Sie feststellen, dass dieses Thema auch uns offensichtlich sehr bewegt.

Wir alle wissen, dass die neuen Medien in unserem gesamten Leben mittlerweile einen ganz anderen Raum einnehmen, als wir es uns vor zehn Jahren noch hätten denken können. Ich nehme an, dass niemand hier ist, der die neuen Medien nicht ausreichend nutzt und nicht weiß, welche Möglichkeiten der Wissensvermittlung man sich darüber erschließen kann. Gleichwohl sitzen wir hier als ausgebildete Menschen, die ein bestimmtes Werteraster, einen kulturellen Hintergrund und bestimmte Kriterien haben, Dinge zu bewerten. Frau Prof. Schreiber hat das eben sehr deutlich in ihrem Statement gesagt. Die Frage des Zugangs zu freien Medien ist immer mit einer Bewertung verbunden. Diese Bewertung muss zunächst einmal durch Haltungen und kulturellen Hintergrund vermittelt werden. Das heißt, man kann nicht auf das alleinige Vermitteln vom Zugang zu Wissen setzen, sondern muss auch all das, was die Persönlichkeit am Ende abbildet, vermitteln. Daher frage ich Herrn Prof. Henning, Frau Prof. Schreiber, aber auch die Pädagogen: Wie tariieren Sie dieses Spannungsfeld aus?

Daran möchte ich gleich eine zweite Frage anschließen: Welche Funktion hat der Lehrer im Lernprozess? Wir reden über Motivation, über Heterogenität, über Individualisierung. Das heißt doch eigentlich, dass sich Lehrer und Lehrerinnen auch dann in einem steuernden Prozess befinden, wenn es um die Frage von Open Resources geht, die zur Verfügung stehen. Wie würden Sie sich das in der Praxis vorstellen? Dahinein spielt die Frage der Rechtssicherheit, der Lizenzen, aber auch eine gewisse Kontrolle im Lernprozess.

Herr Baer, Sie haben eben darauf hingewiesen – ich möchte Sie bitten, das noch ein bisschen auszuführen –, dass die Medien, die Sie anbieten, a) in der Weiterentwicklung sind, aber b) auch einen Lehrgangsscharakter haben, indem am Ende das, was curricular angelegt ist, als Output im Lernerfolg sichtbar werden soll. Meine Frage – auch an die anderen – ist: Wie wird das gesichert, wenn ich im Wesentlichen nur mit freien, mit offenen Medien arbeite?

Eine weitere Frage an die Vertreter der Schulträger: Wir befinden uns in einer Situation, in der weder die Haushalte der Kommunen noch die des Landes besonders üppig bestückt sind. Wir haben immer die Hoffnung, dass wir über die Nutzung der neuen Medien unter Umständen einsparen können; das zieht sich auch wie ein roter Faden durch die Stellungnahmen. Wie müssten Schulen denn ausgestattet sein, damit der Zugriff möglich ist? Oder ist es die Alternative, auf die Smartphones zurückzugreifen, die die Schüler und Schülerinnen bereits mit in den Unterricht bringen? Damit hätte ich persönlich erhebliche Probleme – andere vielleicht nicht –, weil wir dann die Ungleichheit, die wir ohnehin beklagen, noch einmal deutlich unterstreichen. Das kann nicht Auftrag der Schule sein.

Die nächste Frage: Ist es sinnvoll, etwa eine Suchmaschine für Lerninhalte aufzubauen?

Zur Forschung: In der Einlassung zum Thema „Open Resources“ ist sehr deutlich geworden – Herr Otto, Sie haben das sehr massiv formuliert –, dass wir eigentlich erst einmal Forschung brauchen. Forschen sollten die Universitäten. Die Frage an dem Punkt ist: Wer finanziert die Forschung? Wer hat ein Interesse daran, dass sie wirklich finanziert wird? Wir wissen heute, dass eigentlich immer nur dann etwas passiert, wenn es auch mit Geld hinterlegt wird. Sie haben die Schwierigkeiten dargestellt, Herr Prof. Henning, Geld von der EU zu bekommen. Wo könnten wir die Forschung Ihrer Meinung nach andocken, und wie könnte das geschehen?

Zur Qualität: Alleine das Wissen darum, dass wir im Netz alles finden können, ist keine Qualität an sich, sondern die besteht darin, die Dinge bewerten und mit ihnen sachgerecht umgehen zu können. Was muss man in der Lehrerbildung ändern, damit man da die entsprechenden Weichen stellt, um die Qualität gewährleisten zu können?

Dr. Anette Bunse (CDU): Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen sehr für Ihre Ausführungen danken. Gestatten Sie mir zwei ganz pragmatische Fragen. Wenn man nach OER googelt, dann liest man von einer Initiative oder einer Bewegung. Gibt es eine Organisation in Deutschland? Wer ist überhaupt Ansprechpartner?

Herr Schaumburg, Sie haben gerade davon gesprochen, dass Smartphones eingesetzt werden können. Das würde voraussetzen, dass wirklich jeder Schüler ein Smartphone besitzt und die Schulordnung vorsieht, dass es benutzt werden darf. Aus der Schulzeit meiner Kinder kann ich mich an sehr lebhaftes Diskussions erinnern, da sah das ganz anders aus. Die Eltern haben wahrscheinlich auch Angst vor

einem gewissen Kontrollverlust. Wie würden Sie die Eltern in solch ein neues Lernkonzept einbeziehen?

Monika Pieper (PIRATEN): Ich möchte ausdrücklich sagen, dass es in unserem Antrag um Lernmaterialien geht und nicht um Lehrbücher, die abgenommen oder genehmigt werden müssen. Auch jetzt benutzen wir in der Schule interessegeleitete Medien. Ich komme aus der Praxis und weiß, dass sowohl Zeitungsartikel benutzt als auch Übungsbücher bei Aldi gekauft werden, um etwas in der Hand zu haben. Also muss man nicht so tun, als gäbe es das heute nicht.

Aus der Praxis weiß ich auch, dass viele aufgrund der Unsicherheit mit Lizenzen einfach freie Lizenzen nehmen, ohne die Qualität des Produktes zu bewerten, einfach aus der Angst heraus, dass sie mit anderen Dingen nicht klarkommen. Würde sich durch eine Ausweitung des Angebots an freien Lizenzen die Qualität verbessern, weil man genauer sieht, was man nehmen kann und was es gibt?

Welche Möglichkeiten sehen Sie, all das über eine Internetplattform so zu strukturieren, dass es für jeden Lehrer gut zugänglich und nachvollziehbar ist, dass die Materialien gefunden werden können? Dabei geht es auch um den Zeitaufwand: Wie viel Zeit investiere ich, um für verschiedene Schüler im Rahmen von Differenzierung und individueller Förderung unterschiedliche Materialien zu finden? Es muss auch vom Zeitaufwand her handelbar sein.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Wir steigen jetzt in die Antwortrunde der Experten ein.

Wolfgang Vaupel (Medienberatung NRW/Kommunale Spitzenverbände NRW): Frau Hendricks und Frau Pieper haben den Aspekt der Auffindbarkeit angesprochen. Frau Hendricks fragte auch: Wäre es nicht sinnvoll, eine spezielle Suche für Lernmittel aufzubauen? – Diese Suche haben wir, sie nennt sich learn:line und wird vom Schulministerium finanziert. Darüber sind derzeit 25.000 Lernmittel verfügbar, durchaus von Qualitätsanbietern wie der Landesanstalt für Medien, dem WDR, der Bundeszentrale und der Landeszentrale für politische Bildung sowie vielen anderen Anbietern. Wir haben mehr die Pools ausgesucht und geschaut: Welche Qualitätsanbieter gibt es?

Wir wollen jetzt – das ist schon in der Planung, im Arbeitsprozess – den Aspekt der Transparenz – das hat auch Frau Beer angesprochen – forcieren, wie wir es von Hotelbuchungen oder Bestellungen kennen. Man orientiert sich ein bisschen daran: Was denken die Nutzer, diejenigen, die schon Erfahrungen mit dem Produkt haben? Wenn Lehrer in einem Kommentar deutlich machen, dass ein bestimmtes Lernmittel praktisch, sinnvoll und auch fachlich hervorragend ist, dann ist das keine Garantie für jede weitere Lehrerin oder jeden weiteren Lehrer, dass es bei ihnen auch funktioniert, aber es ist schon ein massiver Anhaltspunkt, wenn zum Beispiel 570 Geschichtslehrer sagen, dass es ein gutes Medium ist, um bestimmte Dinge in der Französischen Revolution zu thematisieren.

Ich erwarte auch, dass auf die Art und Weise manipulative und allzu sehr interessegeleitete Medien sichtbar werden, die die Kollegen dann nicht nutzen bzw. gezielt einsetzen – wie Frau Pieper gerade sagte –, um deutlich zu machen, welches Interesse dahintersteckt. Der Fachbegriff dafür ist „Social Tagging“. Das ist allen bekannt, es wird für Lehrer keine Belastung sein und in der Handhabung nicht problematisch. Das Konzept entwickeln wir gemeinsam mit der Universität Duisburg-Essen, Herrn Prof. Kerres.

Was „frei“ und „kostenfrei“ angeht – Herr Dr. Paul hat das eben noch einmal klargestellt –, möchte ich auf unsere Stellungnahme verweisen, dort haben wir das ganz deutlich formuliert. Frau Prof. Schreiber hat es gesagt, und Herr Baer als Vertreter der Bildungsmedien – das ist klar – hat auch so argumentiert. Wenn wir mit der learn:line die frei verfügbaren Medien von Qualitätsanbietern strukturiert zugänglich machen, dann wissen wir doch, dass die Fachgruppen in der Schule einen roten Faden benötigen, was ihren Unterricht angeht, ein Gesamtkonzept. Herr Baer hat eben ausgeführt, dass man mit 1.000 freien Medien noch kein Konzept hat. Man hat gute Möglichkeiten, aber wer leistet die konzeptionelle Arbeit? – Die wird von den Schulbuchverlagen, zum Teil von Universitäten geleistet. Das bekommt man nie umsonst.

Die Schulträger wurden angesprochen. Sie selber sitzen nicht in dieser Expertenrunde. Wir haben einen Vertrag des Schulministeriums mit den Landschaftsverbänden und setzen uns regelmäßig mit den drei kommunalen Spitzenverbänden zusammen. Es gibt einen eigenen Arbeitskreis Medien. Im Rahmen dieses Arbeitskreises haben uns die Kollegen gebeten, sie hier zu vertreten. Ich kann Ihnen sagen: Das ist nicht das Motiv der kommunalen Schulträger. Sie glauben nicht, dass man in dem Bereich über freie Lernmittel Geld einsparen könnte, sondern sie sehen genau wie wir die Chancen, die darin stecken. Die kommunalen Spitzenverbände – das wissen Sie in der Politik ganz genau – unterstützen das Konzept, so wie ich es vorgetragen habe. Ihre Mitglieder, also die Kommunen als Schulträger, statten die Schulen nach ihren finanziellen Möglichkeiten aus. Dass die unterschiedlich sind, wissen wir alle. So treffen wir vor Ort auf unterschiedlich ausgestattete Schulen. Das ist aber nichts, was man speziell bezogen auf den Medienbereich erklären müsste, sondern das ist die Realität in einem Land, das eine kommunale Selbstverwaltung hat.

Ein Aspekt noch, ohne das vertiefen zu wollen: Mehrfach sind Smartphones angesprochen worden – die nicht die Schule ausgibt, sondern die die Schüler schon besitzen. Es gibt Berufskollegs, in denen die Schüler sagen: Eure langweiligen alten Rechner nutzen wir nicht, wir bringen unsere Laptops mit. Wir haben unser Tablet dabei. Euren langsamen Internetzugang nutzen wir auch nicht. Wir haben längst eine Flatrate, UMTS in unseren Geräten. – Dafür gibt es Beispiele. Da muss man anders diskutieren als zum Beispiel in einer Grundschule. Im Berufskolleg kann den Schülern niemand ernsthaft sagen, dass sie das nicht dürfen, obwohl ihre Möglichkeiten besser sind, obwohl sie das zu Hause und unterwegs nutzen. Das wäre ja Unsinn. Also muss sich die Schule dem stellen und eine Infrastruktur anbieten, sodass die Schüler, die dazu in der Lage sind, die es ohnehin machen, all das auch in der Schule nutzen können; denn das ist für alle Beteiligten sinnvoll.

In anderen Bereichen, in denen die Schüler nicht so alt sind, nicht so ausgestattet sind, muss man genau hinschauen. Das ist in der Grundschule sicherlich völlig anders. In der Sekundarstufe hat man es noch nicht ausprobiert. Ich kenne zwei Schulen, die das jetzt gemeinsam mit zwei niederländischen Schulen im Rahmen eines Projektes der Universität Duisburg-Essen machen; es nennt sich „School IT Rhein-Waal“. Man muss die Ergebnisse abwarten: Was bringt das fachlich? Was bedeutet das für den Unterricht? Herr Schaumburg hat angedeutet, dass man durch solche Möglichkeiten neue Impulse für den Fachunterricht bekommen kann, die man vorher einfach nicht hatte.

Ein anderer Aspekt ist: Eine Schule, die das erlaubt, muss infrastrukturell ganz anders ausgestattet sein als eine Schule, die es nicht erlaubt. Ich weiß von den Schulen, die an dem Pilotprojekt teilnehmen, dass sie ihre Schulgebäude komplett mit WLAN ausstatten mussten, sonst bringt es nichts, dass die Schüler ihre privaten Laptops, Tablets oder sonst etwas mit in den Unterricht bringen.

Eins ist auch klar: Bevor die Schule nicht mit den Elternvertretern gesprochen hat, kann sie das nicht machen. Das funktioniert nur in Absprache mit den Eltern. Denn man muss sich auch überlegen: Was bedeutet das für die Kinder, die aus sozialen oder anderen Gründen nicht über solche Geräte verfügen? Es können auch religiöse Gründe sein, es gibt vielfältige Motive. Ich fände es nicht richtig, generell für das ganze Land festzulegen, ob man das macht oder nicht, sondern man muss die Menschen vor Ort mitnehmen. Die Schulgemeinde muss miteinander reden. Dafür gibt es die Schulkonferenz. Da kann man überlegen, ob man solche Wege gehen kann. Wie gesagt, auch aufseiten der Schulträger wird es nicht so gesehen, als könne man dadurch Geld sparen. Denn die Infrastruktur, die dafür bereitgestellt werden muss, ist teuer und muss perfekt funktionieren, sonst nehmen es die Schüler und Lehrer nicht an.

Mechthild Appelhoff (LfM NRW): Ich möchte gerne zum Thema „frei, aber nicht kostenlos“ Stellung nehmen, zu den CC-Lizenzen etc. Die Landesanstalt für Medien ist eine Institution, die über Gebühren finanziert wird, die über das Landesmediengesetz den klaren Auftrag erhalten hat, Schule in ihrem medienerzieherischen Handeln zu unterstützen. Wir sind seit einiger Zeit konsequent bemüht, die Produkte, die wir selber für Schulen produzieren – Broschüren, Aufklärungs- und Unterrichtsmaterialien –, unter CC-Lizenz zu stellen, denn sie werden aus öffentlichen Geldern finanziert. Es ist immer auch eine Frage der Rechte, die wir bei den Produzenten, die für uns arbeiten, einkaufen. Daher müssen wir unsere Verträge konsequent so abfassen, dass die Schule mit den Materialien, die wir am Ende vertreiben, frei arbeiten kann, und zwar kostenlos. Es geht um öffentliches Geld. Den Anspruch müssen wir an uns stellen. Es lässt sich nicht immer optimal umsetzen, aber das müssen wir zunehmend tun.

Wir stehen für das Thema „Medien“. Es gibt aber sicherlich eine Vielzahl von Institutionen, die auch mit öffentlichen Geldern arbeiten und Materialien für Schulen aus einer ganz spezifischen Fachkompetenz heraus produzieren. Ich denke an die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung oder viele andere Institutionen. Ich weiß

nicht, wie die Kollegen von der BZgA das machen. Ein Ansatz ist: Bei all den Institutionen, die Material aus einer speziellen Fachperspektive heraus für den schulischen Bereich mit öffentlichen Geldern erarbeiten, kann man erwarten, dass sie sich der Herausforderung stellen und bei ihren Materialien mit freien Lizenzen agieren, um das Arbeiten in der Schule zu erleichtern. Das läuft noch holprig, weil es nicht in der Kultur der Auftragnehmer liegt, ihre Rechte dafür abzugeben, aber das halte ich für sinnvoll und wichtig.

Was die Suchmaschine und die Verknüpfung mit Qualität angeht, bin ich sehr gespannt. Ich sehe die Herausforderungen und die Bemühungen mit Blick auf die learn:line, das leisten zu können. Es ist ein wirklich guter Weg. Die Herausforderung besteht darin, Wege aus der Masse heraus zu finden. Wenn Sie bei 25.000 Materialien den Suchbegriff „Cybermobbing“ eingeben, bekommen Sie mittlerweile – da bin ich mir relativ sicher – 50 Lernmaterialien ausgeworfen, von den unterschiedlichsten Produzenten und aus unterschiedlichen Perspektiven heraus erstellt. Uns sagen Lehrer oft: Wir gucken schon gar nicht mehr hin. Wir glauben ja, dass das Material gut ist, aber es wird einfach zu viel. – Die wirkliche Herausforderung, die sich für alle stellt, ist, Wege zu finden – über den Text ist ein Weg –, wie man aus der Menge an Material das qualitativ gute herausfiltert.

Philipp Otto (iRights.info, Berlin): Den vorletzten Punkt von Frau Appelhoff bezüglich der öffentlichen Gelder möchte ich noch einmal unterstreichen. Wir sind im Prinzip das perfekte Beispiel; iRights.info hat für die LfM Unterrichtsmaterial für Klasse 6 plus zum Urheberrecht entwickelt, alles unter Creative Commons. Wir sind nicht billig, das sage ich sofort dazu. Denn gutes Material zu produzieren, kostet Geld.

Damit sind wir schon bei dem Kostenargument. Es wird hier keine Kostenentlastung geben, sondern eine Kostenverschiebung. Möglicherweise spart man an der einen Stelle ein, beim Lizenzerwerb beispielsweise oder bei der Lizenzverwaltung, an anderer Stelle hat man dann aber neue Möglichkeiten, mehr Qualität, langlebigere Materialien etc. zu produzieren. Da sollte man sich nichts vormachen. Einzelne Einsparpotenziale wird es immer geben. Das hat man im jetzigen System, das gibt es in neuen Systemen. Man kann Redundanzen zurückschrauben, dass Dinge nicht doppelt produziert werden, man kann stärker voneinander profitieren. Das ist immer drin. Auch hier gilt es, darauf zu achten, dass effektiver gearbeitet wird. Aber das ist ein Mantra, das immer gilt. Grundsätzlich ist es kein Argument, das stark ins Feld geführt werden sollte.

Mit freien Bildungsmaterialien kann man auch Geld verdienen, das ist völlig klar. Man kann Modelle im Sinne von PPP finden, man kann teilweise mit öffentlichen oder privaten Einrichtungen zusammenarbeiten, man kann Kontrollmechanismen einziehen. Das gibt es überall, auch im Wissenschaftsbereich. Es ist in den seltensten Fällen so, dass ein von der Industrie gesponserter Lehrstuhl nur industriefreundliche Dinge macht. Da muss man ganz genau hinschauen. Deswegen ist die Frage von kontrollierter und nachvollziehbarer Transparenz, von Kennzeichnung sehr wichtig, sonst ist dem Missbrauch Tür und Tor geöffnet. Das sollte man so gut es geht unterbinden.

Ich möchte mich für das starkmachen, was Herr Prof. Henning vorhin sagte, es geht um die veralteten Formen dessen, was Schulbuchverlage aktuell anbieten. Wir müssen uns klarmachen, worum es geht. Hier beginnt gerade eine Entwicklung. Wir reden über Bildung, Lernmaterialien, Schule, Weiterbildung, lebenslanges Lernen in der Zukunft. Das heißt, es ist ein Weg zu gehen. Wir müssen in ein paar Jahren so aufgestellt sein, dass wir alle Potenziale bestmöglich ausnutzen können. Das allein auf den Schultern der bisherigen Schulbuchverlage zu belassen – die Erfahrung hat es gezeigt, ich lasse mich gerne eines Besseren belehren –, wird nicht mehr funktionieren. Wir haben so viele Beispiele, dass mehr dazukommen muss: Es müssen mehr Kompetenzen integriert werden, wir müssen neue Formen finden, interaktiver arbeiten etc. Da ist sehr viel zu tun. Wir sollten den Blick auf morgen und übermorgen lenken, wenn neue Formen von Materialien eingeführt bzw. gestärkt werden sollen.

Zur Forschung: Ich hatte von Forschungs- und Pilotprojekten gesprochen. Die Forschung ist wichtig, weil man immer herausfinden muss, was passiert. Man kann Entscheidungen treffen, man kann irgendetwas machen, aber Sinn der Forschung ist es, das Ganze qualitativ, quantitativ, methodisch richtig zu erfassen und zu überprüfen: Was passiert hier eigentlich? Wo liegen bisherige Fehler? Wo sind die Probleme? Das ist in den unterschiedlichsten Bereichen so. Es kann am Material liegen, an der Art der Unterrichtskonzeption, an dem Gap zwischen Anspruch und Wirklichkeit.

Noch viel wichtiger als die Grundlagenforschung oder die angewandte Forschung, die in dem Bereich auch wichtig ist, finde ich Pilotprojekte. Denn man muss genau hinsehen: Welche Modelle gibt es? Was könnte man machen? Man nimmt einen konkreten Fall, investiert in den Bereich und baut ein System auf. Man spielt es durch und guckt: Wie kann man die Qualität sichern? Wie kann man sicherstellen, dass freie Lizenzen verwendet werden, dass es kongruent zu dem bestehenden System ist? Zwischenbemerkung: Es geht um ein Nebeneinander und nicht um das Herausdrängen der Schulbuchverlage oder was auch immer. Es geht um eine Verbesserung, und dafür brauchen wir ein Nebeneinander. Man muss so viele einzelne Punkte durchspielen, was nur in der Praxis möglich ist, sonst kommt man nicht weiter. Sonst sitzen wir in einem Jahr oder in zwei Jahren wieder hier, und es gibt einzelne Beispiele, aber wir sind nicht vorangekommen. Wir müssen es konzertiert angehen.

Deswegen der ganz große Wunsch an die Politik und insbesondere an die Länder, eine Gesamtstrategie zu erarbeiten und im Sinne einer übergeordneten Strategie zu schauen: Welche Bausteine können wir einsetzen? Was wollen wir verbessern? Wo setzen wir an? Ich wünsche mir sehr, dass das gemacht wird, und sehe es in erster Linie, weil die Frage war, wo es angedockt wird und wer es finanziert, als öffentliche Aufgabe an, ob über die Landesmedienanstalten, die Landesregierungen direkt oder in Kooperation mit Geldgebern aus der privaten Wirtschaft, allerdings mit der Klarstellung, dass die öffentliche Hand das Sagen hat. Das finde ich elementar wichtig, das ist eine Grundvoraussetzung. Die Politik sollte sich das zu Herzen nehmen, genau da mitentwickeln und die Voraussetzungen schaffen, dass die vorhandene Kompetenz eingebracht werden kann.

Um wieder auf den Anfangspunkt von Frau Appelhoff zurückzukommen: Öffentliches Geld muss so eingesetzt werden, dass die Lehrer in der Schule – fast egal, was sie machen – nicht in irgendwelche urheberrechtlichen Grauzonen geraten. Die Situation haben wir heute. Wenn man mit einem Kollegium spricht, kommen die Praxisbeispiele, wie sie es gerade noch so hinkriegen, wie sie versuchen, die Grauzonen zu überbrücken, oder sie wissen nicht, dass Urheberrechtsverletzungen begangen werden. Das sind grundsätzliche Probleme, mit denen sie den ganzen Tag zu tun haben. Auch in meiner Stellungnahme habe ich geschrieben, dass es nicht zum Berufsbild des Lehrers gehört, das Urheberrecht auswendig zu kennen. Wir müssen es hinkriegen, dass Lehrer nahezu nichts mit dem Urheberrecht zu tun haben. Ihre Aufgabe ist die Wissensvermittlung und nicht die Lizenzklärung. Dieser Grundsatz ist ein wesentlicher Punkt, den man beachten sollte.

Zum Thema „Suchmaschinen und Auffinden von Lehrinhalten“: Ja, man muss qualitativ sichten. Man muss Empfehlungen aussprechen können. Möglicherweise muss man aus der Nutzerbewertung, der Praxissicht, und aus der Fachbewertung, der Ersteller- oder Pädagogensicht, plus institutioneller Bewertung von Fachorganisationen einen neuen Schlüssel entwickeln, der zu dem Ergebnis kommt: Dieses Material ist besonders geeignet. Es gibt dann vielleicht zehn Parameter, die abgefragt werden, und danach wird beurteilt: Das ist besonders unabhängig, das ist besonders erklärend, das ist besonders für die Klassenstufe geeignet, das andere nicht. – Man kann Modelle, Parameter entwickeln, die eine Klassifizierung ermöglichen, auch unter Einbeziehung von vielen. Man muss sich nur daransetzen und sich die Modelle anschauen. Denn klar ist: Wenn es zu viele Materialien gibt, dann sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. Es muss immer – das war aber auch immer so – eine Selektion stattfinden. Das wird sich zwangsläufig ergeben. Wenn der Staat hier steuernd oder unterstützend tätig werden will, ist es eine Kernaufgabe, Materialien nach Lehrplänen bereitzustellen, die relevant sind.

Jöran Muuß-Merholz (J&K Agentur für Bildung, Hamburg): Erstens: keine Kostenersparnis. Zweitens: keine Kostenersparnis. Drittens: keine Kostenersparnis. – Das ist zwar häufig gesagt worden, aber es muss von jedem noch einmal wiederholt werden, weil es nicht für Sie persönlich, aber für die Politik insgesamt vielleicht die große Versuchung ist, auch wenn wir in andere Länder schauen. Wenn Sie sehen wollen, wie man das Ganze mit dem Ziel der Kostenersparnis vor die Wand fährt, dann können Sie das wunderbar; Schwarzenegger hat es in Kalifornien gezeigt, das ist einigermaßen gut dokumentiert.

Dann möchte ich Herrn Dr. Paul und Herrn Baer zusammenbringen, die beide über Steine gesprochen haben, über Legosteine und Steinbruch. Herr Baer hat gesagt, Lehrer hätten auch die Möglichkeit, sich Materialien aus einem Steinbruch zu suchen, sich das steinbruchmäßig zusammenzustellen. Herr Dr. Paul hat gesagt, man dürfe die Legosteine nur angucken, nicht anfassen. Man kann natürlich ein bisschen mehr machen. Man kann ein Stück weit von einem Steinbruch ausgehen, aber wenn wir beim Legobild bleiben, dann können wir höchstens von Duplosteinen sprechen. Man kann sich die Dinge vielleicht ganz grob zusammenstellen, aber es wird schon schwierig, wenn ein Lehrer – im übertragenen Sinne – Duplo, Fimo, Holz und noch

etwas anderes miteinander kombinieren und das dann auch noch jemand anderem geben möchte.

Herr Baer hat auch gesagt, die Lehrer könnten zwischen verschiedenen Materialien auswählen. Das können sie aber nur im Sinne einer Pizzabestellung. Vielleicht kann man es noch kombinieren und sagen: Auf einem Teil der Pizza soll das sein, auf dem anderen Teil das. Lehrer wollen aber vielleicht auch kochen oder sich die Pizza selbst zusammenstellen. Dazu bräuchten sie mehr Freiheit. Dafür steht das „Open“ in Open Educational Resources. Wir haben jetzt ganz viel über digitale Materialien gesprochen. Mir fehlt ein bisschen der Punkt: Was macht eigentlich das „Open“ aus?

Gerade wurde gesagt, in den Schulen würde im Moment ein bisschen aus der Angst heraus gehandelt. Damit mache ich mich jetzt bei Herrn Baer ein bisschen unbeliebt. Das ist auch das, was ich aus ganz vielen Schulen höre. Der Durchschnittslehrer, wenn es so etwas gibt, sagt: Im Moment lasse ich von den digitalen Materialien die Finger. Ich weiß überhaupt nicht, wie das geregelt ist. Ich habe gelesen, dass es auf den Computern der Schule eine Software geben soll, die untersucht, was ich da mache. Ich habe gehört, alles ist halb verboten. – Da gibt es ganz viel Halbwissen. Durch die Versuche, Lehrer oder ihre Schulleiter eine Selbstverpflichtung unterschreiben zu lassen, dass sie sich an bestehendes Urheberrecht halten werden, herrscht Verunsicherung. Es gibt relativ wenig Infomaterial. Gut gemacht, aber natürlich nur eine Seite beleuchtend ist das Material vom Verband Bildungsmedien. Lehrer kennen häufig die Broschüre, was sie alles dürfen und was sie vor allem nicht dürfen. Dadurch sind sie nach meiner Wahrnehmung verunsichert. Auf einer Veranstaltung sagte neulich ein Schulleiter zu mir: In den Schulen herrscht ein Klima der Angst, die digitalen Dinge überhaupt anzufassen, um sich nicht die Finger zu verbrennen.

Zu der Frage: Wer finanziert derzeit die Forschung? – Speziell zu OER gibt es kaum etwas. Soweit ich weiß, gibt es nur eine große Studie in Augsburg, die vom Verband Bildungsmedien finanziert wird.

Frau Dr. Bunse hatte gefragt, wer Ansprechpartner in Sachen OER ist. Wenn man überhaupt so etwas wie eine Bewegung oder eine Community identifizieren will, dann muss man allerdings feststellen, dass sie keinen Kopf hat, wie häufig in solchen Fällen. Um mich jetzt auch bei denen unbeliebt zu machen: Sie ist auch nicht sehr groß. Es sind nicht Tausende von Lehrern, die über OER diskutieren. Wenn es gut läuft, gibt es Tausende von Lehrern, die Materialien im Netz suchen und dort auch eigene Sachen einbringen; suchen werden sicherlich viel mehr. Es gibt ein paar Metaanlaufstellen. Wahrscheinlich hilft es nur begrenzt, wenn ich Ihnen Internetadressen diktiere, aber vielleicht können wir das am Ende noch anders dokumentieren. Es gibt ein paar Anlaufstellen wie die Dokumentation der Tagung im letzten Jahr, das sogenannte OERCamp, zu finden unter „oercamp.de“. Dort sind zum Beispiel die vielen Partner, die an der Veranstaltung beteiligt waren, aufgeführt, das sind schon einige Anlaufstellen. Aber es gibt keinen Kopf, keinen Ansprechpartner, keinen Sprecher der Bewegung, die noch nicht einmal besonders groß oder professionell aufgestellt ist. Mein Eindruck ist allerdings, dass sie größer wird.

Andreas Baer (Verband Bildungsmedien, Frankfurt/Main): Frau Hendricks und Frau Beer haben mich gebeten, etwas zum Thema „Rechtssicherheit“ zu sagen. Das mache ich gerne. Nach unserer Beobachtung ist es nicht so, dass die Lehrkräfte morgens schauernd in die Schulen gehen, vor den großen Vorschriften des Urheberrechts erschrecken und sich zu Tode ängstigen.

Seit geraumer Zeit – das ist sehr vielen bekannt, auch 99,9 % der Lehrkräfte – gibt es Verträge zwischen den Verwertungsgesellschaften, den Bildungsmedienanbietern und den Ländern über die Nutzung urheberrechtlich geschützter Materialien in den Schulen. Zunächst war das ausschließlich auf den analogen Bereich bezogen, seit Anfang dieses Jahres gibt es das auch für den digitalen Bereich. In beiden Fällen gibt es ein kleines, überschaubares, durchaus leicht zu memorierendes Regelwerk: 10 % eines Werkes können für den eigenen schulischen Gebrauch digitalisiert, an die Wand geworfen, per Beamer klargemacht, auf die PCs der Schüler gebracht, auf dem Schulserver abgelegt, per E-Mail verschickt werden usw., sowohl aufgrund der gesetzlichen Lizenzen als auch der Lizenzen der Bildungsmedienvorlage. Das heißt im Klartext, es ist völlig egal, ob die Lehrkraft einen Ausschnitt aus der „Süddeutschen Zeitung“ einscannen will – ja, das darf sie –, ob sie zwei Seiten oder ein Drittel aus einem Schulbuch einscannen will – das darf sie auch – oder ob sie etwas aus einem Fachbuch einscannen und digital nutzen möchte. Das sorgt einfach und nachvollziehbar für Rechtssicherheit an den Schulen.

Dass man dabei ein kleines Regelwerk beachten muss, ist der Ausgleich zwischen den Interessen der Rechteinhaber – das sind nicht nur Schulbuchverlage, sondern auch viele Tausend andere Verlage – und der Nutzer. Man hat es im Sinne des Interessenausgleichs geschaffen – 10 % eines Werkes, nur einmal pro Schuljahr usw. –, nachzulesen über die Webseiten und Informationen der Ministerien sowie anderer. Wenn Sie sich ein Auto kaufen, können sie auch nicht wie verrückt durch die Gegend brettern und sich weder für Regularien noch etwas anderes interessieren. So einfach verstehe ich unser Leben nicht. Deswegen gibt es das kleine Regelwerk.

Zu den 880.000 Materialien, die über den Forschungsauftrag der Universität Augsburg untersucht werden, den wir finanzieren, kann ich mich nicht äußern. Das haben wir nicht untersucht. Vielerorts wird die Lehrkraft, wenn sie etwas von einem der 900 Anbieter nutzen möchte, prüfen müssen, unter welchen Bedingungen er es abgegeben hat, bei „4teachers.de“ oder anderen. Da gibt es sicherlich eine Grauzone.

Bei OER wird man in irgendeiner Form ein Rechtemanagement etablieren müssen. Denn es stellt sich die Frage: Sind die Rechte geklärt oder nicht? Wenn sie nicht geklärt sind, dann muss man sie klären, das heißt im Zweifelsfall Lizenzen einholen. Irgendwann kommt man an die Frage, die ich aber nicht beantworten kann, wie man mit der Versionenproblematik unter Nutzung von CC-Lizenzen umgeht. Das ist aber eine Frage für Urheberrechtsexperten bzw. Rechtsexperten allgemein.

Ich wurde gefragt: Wie sind professionelle Bildungsmedien vom Grundsatz her angelegt? Ich rede jetzt nicht über die Bits and Pieces, es sind nicht 1.000 kleine Bausteine, Fotos oder Texte, die den Unterricht ausmachen. Wenn unsere Autoren – das sind Lehrkräfte aus den jeweiligen Schularten in den jeweiligen Fächern – ein Medium entwickeln, egal ob analog oder digital, gucken sie vom Anfang bis zum Ende:

Wo sollte der Schüler nach einem bestimmten Zeitraum sein? Welchen Abschluss strebt er an? Welche Kompetenzen muss er erreichen? Dazu haben wir im Moment offene Kerncurricula. Wir haben keine geschlossenen, inhaltlich strikt organisiert vorgehenden Richtlinien, die sagen: „In der dritten Stunde muss man dies machen und in der vierten Stunde das“, sondern es sind viele Wege offen. Es obliegt letztendlich den Autoren, den Redakteuren und den Lehrkräften, die später das Werk nutzen, sich für einen Weg zu entscheiden, der ihnen am sinnvollsten erscheint, die Schülerin, den Schüler dorthin zu bringen, wo sie sein sollten, auf ein bestimmtes Kompetenzniveau. Das ist ein dynamischer Prozess, der auch nicht abgeschlossen ist.

Wenn man von Schulbüchern oder von Bildungsmedien redet, dann geht es immer um die aktuellen auf dem Markt. Man kann nicht in die Historie auswandern und sagen: Das statische Werk der 60er-Jahre ist symptomatisch für die Lehrwerksgeneration im Jahre 2013. Nein, die Lehrerbuchentwicklung ist progressiv ausgerichtet und auf der ständigen Suche nach der Verbesserung in der nächsten Auflage, in der nächsten Generation. Deswegen haben wir auch so viele konkurrierende Materialien auf dem Markt. Es gibt 16 Fibeln. Dahinter stecken 16 Konzepte. Die Lehrkräfte können wählen, wie sie ein Thema angehen möchten.

Dass Bildungsmedien sehr stark praxisorientiert entwickelt werden, hatte ich ausgeführt. 95 bis 98 % unserer Autorinnen und Autoren sind Lehrkräfte, die in der Schule unterrichten.

Es sollen mehr Kompetenzen eingebracht werden. Wir haben jetzt mehrfach gehört, dass neue Formen von Materialien eingeführt werden sollen. Wir sind grundsätzlich dafür, ich frage mich nur, welche und wozu. Vielleicht können Sie das noch etwas konkretisieren.

Zu der Frage: Inwieweit lassen sich Bildungsmedien von Unternehmen, vom Staat, von Parteien oder wem auch immer finanzieren? – Wir lehnen es ab – das kann ich für unseren Bereich sagen –, dass Parteien oder McDonald's oder Lockheed Martin unsere Produkte sponsern und finanzieren. Wir bieten sie an, und wer sie haben möchte, kann sie erwerben.

Zur Organisation von freien digitalen Materialien: Es gibt genügend Beispiele dafür, dass die „Silos“, in denen sie abgelegt wurden, zugemacht worden sind, weil sie nicht funktioniert haben. Deswegen muss man schon intelligente Konzepte entwickeln, mit denen man die Erwartungshaltung der Lehrkräfte erfüllen kann, wobei mich interessieren würde, wie man das Gute aus 25.000 Lernmitteln herausfiltern will. Wer definiert das Gute, und wer filtert es dann?

Prof. Dr. Waltraud Schreiber (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt): Es ist wichtig, dass man die vorhandenen freien Lernmaterialien erst einmal sortiert. Einige Fragen gingen in die Richtung, ob es sich um Materialien handelt, die eher Lehrgangscharakter haben, also eher längere Phasen und damit die Kompetenzprogression berücksichtigen, oder ob es sich um punktuelle Materialien handelt, die mit einer bestimmten Medialität, Audio oder Vernetztheit, oder einem bestimmten Inhalt etwas Besonderes können. Herr Baer hat vorhin vom Lehrgangscharakter, der über

ein ganzes Jahr geht, gesprochen. Man kann sich auch andere Formen überlegen. Es gibt eine ganze Reihe möglicher Autoren im Bereich der Lernmaterialien. Das können Universitäten sein, Verlage oder Institutionen, die Materialien anbieten, die einen längeren Lehrgang, einen längeren Zusammenhang umfassen. Es können Module sein, wie sie von den Naturwissenschaften kommen, wie sie auch in manchen anderen Fächern genutzt werden. Wichtig ist, dass die Lehrer Unterteilungen an die Hand bekommen, ob das Material, das ihnen angeboten wird, den Anspruch hat, über eine längere Phase zu gehen, ein gestuftes Material zu sein, also im Zusammenhang mit der Lernentwicklung und Kompetenzentwicklung zu stehen, die die Lehrpläne vorschreiben und vorsehen.

Die Suchmaschinen werden vor allen Dingen für die Detailmaterialien notwendig sein. Die Idee aber, die besten drei Detailmaterialien auszuweisen, wird nicht funktionieren. Mit Kriterienlisten, wie Sie es angesprochen haben – ethisch vertretbar, nach dem wissenschaftlichen Standard –, kann man einigermaßen arbeiten. Darüber muss man weiter nachdenken. Da gibt es eine ganze Reihe von Möglichkeiten.

Eines der Kriterien ist sicherlich – Frau Beer hatte danach gefragt – die transparente Ausweisung derer, die es erarbeitet haben. So wie wir es in der Wissenschaft mit Quellen- und Literaturangaben kennen, kann man es dezidiert auf sämtliche Lernmittel übertragen. Das wäre ein ganz entscheidender Punkt in der Entwicklung von Medienkompetenz bei den Schülern.

Lehrerbildung im Umgang mit Materialien: Beim Selberagieren mit digitalen Materialien, bei der Entwicklung von Materialien bereits in den Studienseminaren an der Universität und später in der Schule lernt man es am allerbesten. Denn indem ich selber versuche, auf dem Weg zu einem ganz bestimmten Ziel inhaltliche Materialien, also Methodenkompetenzen, Orientierungsfragen, Wertefragen, zu berücksichtigen, bekomme ich eine Sensibilität, die mir die Analyse und Beurteilung erleichtert. Analysieren ohne es selber anzuwenden – das ist gerade die Chance der digitalen Medien –, funktioniert nicht ohne Weiteres. Daher halte ich es für einen wichtigen Punkt, in die zweite und dritte Phase der universitären Lehrerausbildung das Selberagieren mit Materialien, aber auch das Selberentwickeln von Materialien einzubeziehen.

Damit sind wir bei den Pilotstudien, die Sie als besonders wichtig charakterisiert haben, bei der Forschung und deren Finanzierung. Einigermaßen viele Mittel – etwas weniger als die Hälfte der Projekte wird gefördert – bekommt man für ordentliche Grundlagenforschung. Die DFG und in letzter Zeit auch das BMBF gehen mehr in diese Richtung. Grundlagenforschung ist aber immer so speziell und so differenziert, dass sie bei dem, was Sie eigentlich wollen, Qualitätssteigerung in der Unterrichtsrealität, wenig weiterhilft. Hier brauchen Sie die anwendungsbezogene Forschung. Die fördern eher die Stiftungen und das BMBF, zum Teil die EU. Selbst bei der anwendungsbezogenen Forschung ist aber der ganz aktuelle Bezug – etwas, was man in einem Pilotprojekt ausprobiert – eher nur am Rande enthalten.

Nun zur Evaluierungsforschung: Die Evaluierungsforschung, Pilotprojekten hinterhergehend, ist ganz schwierig zu finanzieren. Das ist der Punkt, an dem die Länder – da sind Sie als Politiker gefragt – eigentlich eingreifen müssten. Man kann nicht sa-

gen, man will wissen, wie digitale oder freie Lernmittel funktionieren, und dann ist niemand da, der die Forschung finanziert. Das geht bis in ganz verrückte Bereiche hinein. Wenn man mit Pilotprojekten arbeitet, dann braucht man Lehrer, die dabei mitwirken, dann muss es die Möglichkeit geben, Lehrer an Universitäten abzuordnen. Wissen Sie, dass es nur möglich ist, Lehrer aus NRW an Universitäten in NRW abzuordnen, Lehrer aus Baden-Württemberg nur an Universitäten in Baden-Württemberg usw.? Unser Kulturföderalismus treibt unglaubliche Blüten. Dabei spielen alle Abgeordneten mit, denn sie machen die Regeln. Wenn wir die Evaluationsforschung haben wollen, wenn wir wissen wollen, zu welchen Ergebnissen Pilotprojekte kommen, dann müssen sie finanziert werden. Das müssen einzelne Länder – meinetwegen in Absprache untereinander – finanzieren. Es wäre schön, wenn man sich Gedanken darüber machen würde, wie man die völlig unsinnigen Hürden zwischen den Ländern beseitigen könnte.

Zur Ausstattung von Schulen für solche Projekte: Ich mache zurzeit etwas sehr Spannendes ganz in der Nähe, weil es in Deutschland wegen des Kulturföderalismus nicht möglich war, nämlich in der kleinen deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien. Wir haben dort Eins-zu-eins-Zugänge zu Tablet-Rechnern für alle Schüler in irgendeiner Art und Weise hinbekommen. Jetzt können wir in einer ordentlichen Längsschnittstudie ausprobieren und untersuchen: Was passiert, wenn man mit lehrgangsartigem Material arbeitet? Wo ist der Mehrwert, wenn man Open Resources einsetzt? Was können Schüler, die aus bestimmten Milieus kommen, die problemlos Zugänge haben usw.? Man kann ganz saubere, exakte Studien machen, weil man hier eine Vollerhebung hat.

NRW wäre das spannende Land für randomisierte Studien, wo man vergleichen könnte: Was passiert, wenn in einer Schule so und in der anderen so gearbeitet wird? Was passiert in einem Kollegium? Sie wissen, wie gespalten die Kollegien zum Teil sind. Einige finden es toll, mit den digitalen Formen zu arbeiten, andere überhaupt nicht. Was passiert, wenn man in ein und derselben Schule mit ein und demselben Kernlehrplan so oder so arbeitet? Das wären tolle Studien. Die sind gar nicht so wahnsinnig teuer. Trotzdem müssen sie finanziert werden, und zwar eigentlich von den Ländern, weil es sonst niemand macht, und von ländernahen Stiftungen. Sie haben Stiftungen in Ihrem Land, die man initiieren könnte. Da könnte NRW wirklich vorne sein.

Zur Ausstattung, zu Kosten und Einsparungen: Natürlich kostet es etwas, wenn man digitale Materialien entwickeln und mit ihnen arbeiten will; das haben wir inzwischen ausdiskutiert. Auf der anderen Seite haben die digitalen Endgeräte, über die jeder Schüler verfügen könnte, auch Einsparpotenziale. Denken Sie an die Massen von Papier, die in den Schulen verteilt werden. Man gewöhnt sich daran, nicht mehr auf Papier zu arbeiten. Die nächste Generation wird es noch viel mehr gewohnt sein. Was Kopien betrifft, könnte man immense Mittel sparen.

Im Bereich der Schülerlektüren – ganz viele der klassischen Standardlektüren sind völlig rechtfrei – könnte man immense Mittel sparen, wenn man mit einem Tablet oder welchem Endgerät auch immer arbeitet.

Genauso sieht es beim Taschenrechner aus. Vorhin wurde die Frage nach einem Kontrollverlust gestellt. Wir müssen unseren Schülern und unseren Lehrern auch eine ganze Menge zutrauen. Wenn die Schüler mit einem digitalen Taschenrechner arbeiten, dann kann der Lehrer nicht mehr kontrollieren, was der Rechner alles kann. Ich komme, wie Sie hören, aus Bayern, wo Kontrolle groß geschrieben wird. Bei uns wird reglementiert, mit welchen Taschenrechnern man im Abitur arbeiten darf. Das funktioniert dann nicht mehr, weil man mit den Rechnern arbeitet, die zugänglich sind. Ein Schüler braucht in seiner Schulzeit bis zum Abitur zwei oder drei Taschenrechner. Darin steckt sehr viel Einsparpotenzial.

Denken Sie an den Englischunterricht oder überhaupt an jeden Sprachunterricht. Denken Sie an die Natives, die man sich über die digitalen Medien problemlos holen kann. Man kann in die verschiedensten Richtungen gehen. Es gibt spannende Forschungsprojekte, sie müssten nur bezahlt werden. Dadurch kommt man zu Ergebnissen, mit denen man etwas anfangen kann. Auch so etwas könnte man aus einer Landtagsanhörung mitnehmen.

Prof. Dr. Peter A. Henning (Hochschule Karlsruhe): Ich erlaube mir, das Gesagte quer durch die Wortmeldungen der Abgeordneten zusammenzufassen, bitte also um Verständnis, wenn ich nicht auf jeden einzelnen eingehe.

In vielen Ihrer Statements und Nachfragen kam das Thema „Rechtssicherheit für Lehrer“ vor. Herr Baer, es geht dabei ganz klar nicht nur um die Dinge, die von der VG Wort vertreten werden, sondern es geht um ganz andere Dinge. Wenn ein Lehrer heute in guter Absicht ein Bild im Unterricht verwendet, dann muss er immer noch damit rechnen, dass er irgendwann eine Abmahnung von einem Rechtsanwalt bekommt und die Kosten dafür selber tragen muss. Hier muss Rechtssicherheit geschaffen werden, auch für andere Medien, die nicht von der VG Wort vertreten werden. Da müsste in der Tat das Ministerium einspringen; denn ein Lehrer ist, wie Herr Schaumburg ganz richtig gesagt hat, kein Raubkopierer, wenn er etwas für den Unterricht benutzen will.

Im Schulunterricht wird sehr viel mit Kopien gearbeitet. Dabei müssen wir berücksichtigen, dass Kopierer heutzutage digital sind, das heißt immer eine digitale Kopie des Kopierten ablegen. Es muss also auch dafür gesorgt werden, dass sich gierige Anwälte dort nicht selbst bedienen und einzelne Lehrer zur Rechenschaft ziehen.

Zur Transparenz der Sponsoren – Frau Beer, Sie hatten das Thema zuerst aufgeworfen –: Die Transparenz der Sponsoren von Bildungsangeboten wird nicht zu erreichen sein. Sie haben keine Kontrolle darüber, ob beispielsweise ein Film in einem medizinischen Kurs dadurch zustande gekommen ist, dass ein Unternehmen eine Kamera zur Verfügung gestellt hat. Die einzige Möglichkeit, die ich hier sehe, ist in der Tat die Unbedenklichkeitserklärung, wie ich vorhin schon ausgeführt habe. Ich kenne viele Unternehmen, auch namhafte deutsche Unternehmen, die hervorragendes Material zur Verfügung stellen und dabei nur ihr Logo an irgendeiner Stelle aufdrucken. Das macht es nicht per se schlecht. Und solange sich der schulische Informatikunterricht darauf beschränkt, mit dem Betriebssystem eines bestimmten Herstellers und seinen Office-Produkten herumzuspielen, kann ich in einer solchen An-

wendung nichts Negatives sehen. Eine Unbedenklichkeitserklärung könnte ich dann abgeben, wenn sichergestellt ist, dass nicht irgendwelche Hintergedanken verfolgt werden, abgesehen davon, dass vielleicht das Logo des Herstellers oder des Sponsors draufsteht.

Zur Rolle der Lehrer die ganz klare Aussage: Die Zeiten sind vorbei, in denen die Lehrer das Wissen hatten. Weltwissen entwickelt sich so dynamisch, dass das Wissen im Netz viel besser und aktueller ist als in den Köpfen der Lehrer. Wir brauchen also eine andere Rolle des Lehrers, nämlich die eines Wissensmediators. Das wird bei der Lehrerausbildung an keiner Stelle für die Sozialisierung der jungen Damen und Herren eingesetzt. Die Lehrerausbildung erfolgt in den meisten Fällen immer noch mit der Idee, dass der Lehrer oder die Lehrerin beim Eintritt in die Klasse ein Wissensmonopol besitzt. Das ist nach meiner Beobachtung einer der Gründe dafür, dass auch junge Lehrer eher wenig Interesse an einer technologiegestützten Lehre haben. Es ist keine Frage der Lehrerqualifizierung in fachlichem Sinne – das habe ich vorhin bereits gesagt –, sondern eher eine Frage dessen: Was geben wir ihnen als Schlüsselqualifikationen mit? Wie sozialisieren wir sie beim Thema „Medien“?

Zum Thema „Suchmaschine“: Die Idee mag ganz nett sein, aber das wäre viel zu langsam und viel zu schwerfällig. Nicht die Suchmaschine an sich, sondern kein Anbieter irgendeines Bildungsmediums kann gezwungen werden, seine Inhalte so zu indizieren, dass man sie mit einer spezialisierten Suchmaschine finden kann. Viel besser wäre es, ein Lehrer findet etwas, das er nutzen möchte, stellt eine kurze Anfrage bei einer zentralen Stelle und erhält dann zum Beispiel die Nachricht: „Das ist unbedenklich, das kannst du benutzen“, unabhängig davon, ob es kostenlos ist, nur frei ist oder etwas kostet.

Inhalte können heutzutage mit jeder semantisch angereicherten Suchmaschine gefunden werden, dafür brauchen wir keine spezialisierte Entwicklung. Wir haben ein deutsches Großprojekt, THESEUS, das mit viel Geld aus öffentlichen Quellen gefördert worden ist. Es war unter anderem dazu gedacht, das Future Internet zu entwickeln, das Findbare im Internet voranzutreiben. Ich habe ein bisschen die Befürchtung, dass Google das, wenn die staatlich geförderte Projektforschung vorbei ist, längst im Vorbeigehen anbietet. Auch hier wieder: Sie haben keine Kontrolle mehr darüber, wer hinter den Informationen steckt, woher sie kommen. Es ist längst bekannt, dass keine der großen Suchmaschinen wirklich anbieterneutral arbeitet. Die einzige Konsequenz, die zu ziehen wäre, ist, Medienkritik auch in der Schule zu lehren und unsere Schüler zu einer verantwortlichen Mediennutzung zu erziehen.

Herr Baer, Sie haben die Frage angesprochen, wie die neuen Bildungsmedien aussehen sollten. Es gibt schöne Beispiele im Bereich der Mathematik. Mathematikbücher lassen sich natürlich digitalisieren. Wenn Sie sich die Angebote der großen Schulbuchverlage im digitalen Bereich ansehen, dann sind es im Wesentlichen PDF-Dateien der Schulbücher. Die statische Textvorstellung lässt sich aber mit Simulationen, mit bewegten Grafiken im Hintergrund, mit Dingen, die die Jugendlichen interaktiv lernen lassen, verknüpfen. Ich bin Wissenschaftlicher Leiter der LEARNTEC in Karlsruhe. Einer unserer Aussteller – ein großes deutsches Unternehmen im Bereich der technologiegestützten Lehre, dessen Namen ich jetzt nicht nennen möchte – hat

einfach aus Spaß an der Freude und um zu zeigen, was möglich ist, aus dem digitalen Mathematikbuch eines großen namhaften Verlages etwas gemacht, was genau den interaktiven Zugang bietet. Ich sage Ihnen noch einmal: Dazwischen liegen Welten. Ich sehe wenig Bestreben der etablierten Bildungsmedienanbieter, in diese Richtung zu marschieren.

Frau Dr. Bunse, Sie haben nach der Rolle der Eltern gefragt. Wir erleben derzeit, dass bestimmte vehemente Kritiker der Mediennutzung einen gewissen Zulauf haben. Nach allem, was wir wissen, ist das nicht deshalb der Fall, weil die Kritiker recht haben – wissenschaftlich sind sie längst widerlegt worden –, sondern wegen der Bedenken der Eltern vor einem Kontrollverlust: Meine Kinder machen irgendetwas, was ich nicht kontrollieren kann, was ich nicht mehr verstehe. Ich komme nicht mit. Das heißt, wir müssen Bedenken haben. – Selbstverständlich habe ich diese Bedenken als Vater von drei Kindern auch. Das wiederum ist für mich ein klares Argument für ein Fach Medienkompetenz. Als Elternteil muss ich mir sicher sein können, dass meinen Kindern in der Schule etwas Relevantes beigebracht wird. Relevant sind nun einmal Themen wie Informationsbeschaffung aus dem Netz, digitales Identitätsmanagement, Benehmen im Netz und auch Medienkritik, also: Wie kann ich als Schüler selber erkennen, welche Absichten eventuell hinter bestimmten Inhalten stehen?

Frau Dr. Bunse, Sie hatten auch nach einer Organisation gefragt. Es gibt keine Organisation. Es gibt seit 35 Jahren den Begriff der Open-Source-Software, der frei verfügbaren Software. Jedem, der sich mit Fragen beschäftigt wie: „Wie lässt sich so etwas organisieren? Was kann dabei auftreten? Welche sozialen Beziehungen gibt es unter denjenigen, die so etwas erstellen?“, kann ich nur raten, sich mit dem Thema „Open-Source-Software“ zu befassen. In den vergangenen 35 Jahren haben wir eine ganze Menge gelernt, beispielsweise wie soziale Mechanismen die Erstellung von hervorragender Software, die auch für professionelle Zwecke sehr gut verwendbar ist, fördern. Ich denke an Betriebssysteme wie Linux, an Textverarbeitungssysteme wie OpenOffice und dergleichen mehr. Daran kann man sehen, was wirklich dabei herauskommen kann, welche Abwehrmechanismen dahinterstecken, die die Leute dazu bringen, ihre Zeit in so etwas zu investieren.

Verantwortliche Netzbenutzung ist eine Kulturfähigkeit, die derzeit nicht in der Schule gelehrt wird. Wenn wir den Anspruch haben, dass unsere Schule den Kindern tatsächlich etwas Relevantes beibringen soll, dann müssen wir uns die Frage stellen: Wo liegt Relevanz heute? Das müssen wir dann versuchen in die Schule zu integrieren.

Zum Thema „Ausstattung der Schulen“: Ein digitales Endgerät ist innerhalb kurzer Zeit als Kulturgerät, als Kulturtechnologie zu sehen, ähnlich wie ein Füller. Heute würde niemand auf die Idee kommen, flächendeckend zu verlangen, die Schüler mit Füllern und Schreibstiften auszustatten, sondern man sagt einfach: Das habt ihr, und wenn alles ein bisschen unterschiedlich ist, dann können wir das hinnehmen. – In die Richtung müssen wir denken, auch was digitale Endgeräte angeht, und die Idee, dass es sich um eine Ausstattung handelt, die von staatlicher Seite bezahlt werden muss, vielleicht ad acta legen.

Zum Thema „Forschung“: Nicht nur in Deutschland, sondern in Europa gibt es das große Problem der projektbezogenen Forschung. Dadurch, dass immer alles projektbezogen ist, denken wir kurzfristig und arbeiten auch in dem Bereich, mit dem wir uns heute befassen, nur die Sauen ab, die durch das digitale Dorf getrieben werden. Vom Wissenschaftsministerium eines Bundeslandes beispielsweise wurde ich gefragt: Wieso sollen wir digitale Lernmedien und die Forschung daran fördern, wir haben doch schon etwas gefördert? Die Idee, dass man schon etwas investiert hat und daraus etwas geworden ist, schwebt zwar in den Köpfen, gleichzeitig entfernt man sich aber nicht von der Projektorientierung. Hier muss ich ganz klar Bayern auf den Schild heben. Das einzige Modell einer wirklich nachhaltigen und fantastisch funktionierenden Hochschule, die in großem Umfang mit digitalen Medien arbeitet, ist die Virtuelle Hochschule Bayern. Das hat kein anderes Bundesland zu bieten, sondern da hat jeder sein eigenes Süppchen gekocht. Die anderen Süppchen sind alle sehr viel dünner und schlechter ausgefallen als in Bayern.

Frau Hendricks, ich muss Ihnen leider widersprechen. Sie haben gesagt, wir verwenden heute digitale Medien in einer Weise, die wir uns vor zehn Jahren noch nicht hätten vorstellen können. Das stimmt nicht. Das haben wir sehr wohl gewusst. Wir haben auch ausgesprochen, was kommen würde. Nur hat man das in der Politik eher nicht geglaubt und sich gedacht, man könne einfach so weiterwurschteln wie bisher. Das gilt in besonderem Maße für die Bildungspolitik. Wir haben in der Bildungspolitik geglaubt, dass so etwas wie „Schulen ans Netz“ ausreicht, und irgendwann würde der digitale Abstand zwischen Lehrern und Schülern schon kleiner. Dass sich das in den letzten zwei, drei Jahren dramatisch gewandelt hat, ist gerade eine Folge der mobilen Endgeräte, die plötzlich in die Schulen hineinkommen. Das heißt, wir müssen uns ein bisschen freimachen von der Idee, dass wir es nicht gewusst haben. Wir hätten es wissen können, wenn wir es geglaubt hätten.

Ich muss Ihnen leider noch einmal widersprechen. Sie haben gesagt, wir hätten im Hinterkopf, mit der digitalen Mediennutzung in den Schulen auch etwas zu sparen. Das kann man – da muss ich die Ausführungen von Herrn Muuß-Merholz unterstützen – leider vergessen. Sie können zwar etwas sparen, wenn sie einfach Schulbücher digitalisieren und irgendwelche Reader einsetzen. Das lässt sich sicherlich nachweisen. Aber wenn man wirklich die Möglichkeiten ausreizen will, dann ist es nicht billiger als das, was wir derzeit in der Bildung haben. Es gibt ein Aber, nämlich: Mit digitalen Medien lernen Sie – da sind wir uns inzwischen sicher – schneller, besser, aktueller und auch nachhaltiger. Das muss unsere Zukunft sein und nicht das Einsparen.

Ursula Walther (Bundeselternrat): Ich möchte nicht all das wiederholen, was schon mehrfach gesagt wurde. Was die Kosten angeht, möchte ich Ihnen gleich widersprechen, Herr Prof. Henning. Wir Eltern fordern sehr wohl, dass diese Dinge für die Schüler und für die Eltern kostenfrei sind, so wie wir es für andere Lernmittel auch längst fordern. Denn wenn wir das nicht durchsetzen können, wird die Spaltung zwischen denjenigen, die es sich leisten können, und denjenigen, die es sich nicht leisten können, noch größer. Das kann nicht sein. Es muss dafür gesorgt werden, dass die offenen Lernmaterialien, wenn es sie gibt, für alle Schüler zugänglich sind. Wer

das finanziert, ist uns eigentlich egal. Das darf gerne die Wirtschaft machen, solange sie von uns nicht irgendetwas dafür verlangt. Kosten entstehen selbstverständlich immer, die Frage ist nur, für wen. Bitte nicht für die Eltern und die Kinder.

Zur Qualität: Ich glaube nicht daran, dass die Kultusministerien oder die Qualitätsagenturen innerhalb der nächsten zehn, 20 Jahre abgeschafft werden. Was spricht also dagegen, dass sie so wie bisher ihr Qualitätssiegel auf ein Produkt stempeln und sagen: „Dieses Lernmittel ist geeignet“? Ich kann mir gut vorstellen, dass es genauso läuft wie vorher. Sie stehen dann natürlich vor der großen und umfangreichen Aufgabe, aus der Menge an Materialien, die es gibt, etwas Passendes herauszusuchen. Aber vor der Aufgabe stehe ich als Journalistin auch. Ich muss mich ebenso durch den Datenschlingel kämpfen und einfach so lange suchen, bis ich das Richtige gefunden habe. Warum sollen das nicht die bezahlten Menschen im Ministerium machen? Es spricht nichts dagegen.

Die Einflussnahme der Wirtschaft ist in der Tat eine Gefahr, aber die gibt es längst. Wenn wir uns ansehen, welche Lern- und vor allen Dingen Lehrmaterialien, also Mittel, die der Lehrer verwenden kann, Arbeitsblätter usw., es speziell von der Versicherungswirtschaft gibt, dann stellen wir fest, welch tolle Sachen dabei sind. Da kontrolliert im Moment auch niemand, dass sie nicht in der Schule ankommen. Die Eltern fragen uns dann: Mein Kind hat etwas von der Allianz Versicherung mit nach Hause gebracht, soll ich das jetzt unterschreiben? – Wir raten dringend davon ab.

Zur Rechtssicherheit, zum Urheberrecht: Das Problem existiert auch jetzt, und es ist völlig unbekannt. Als Urheberin erlebe ich immer wieder, dass meine Sachen schlicht mit der Aussage verwendet werden, dass es doch für einen guten Zweck sei. So ungefähr kommt mir das beim Unterricht auch vor. Der Lehrer darf alles verwenden, weil er es ja für den Unterricht ist. Nein, der Lehrer soll sich entweder selber schlau machen, oder er nimmt nur die Dinge, die schon das Etikett haben, dass er es benutzen darf. Das kann ich doch von einem Lehrer erwarten. Er ist ausgebildet und wird dafür bezahlt. – So weit die ketzerischen Anmerkungen der Eltern.

Dirk Hetterich (Köln): Ich möchte das Thema „Projekte“ ansprechen. Es gibt mittlerweile sehr viele Projekte in Deutschland, bei denen mit digitalen Medien gearbeitet wird. Die gilt es einzufangen. Hierzu brauchen wir ein übergreifendes Konzept. Ich nenne zwei Beispiele aus Nordrhein-Westfalen:

In Köln wird am Kaiserin Augusta Gymnasium ein toller Job gemacht. Ich kann nur empfehlen, einmal auf die Internetseite zu gehen. Es ist meines Wissens die einzige Schule in Deutschland, die seit zwei Jahren dokumentiert, was überhaupt an der Schule passiert. Das ist immens. Sie müssen sich das einmal ansehen und die Erfahrungen abholen. Die Gefahr bei dem Projekt an der Schule ist: Es hängt an zwei, drei Lehrern. Was passiert, wenn diese Lehrer die Schule verlassen? Dann ist die Schule verlassen. Das meine ich mit ganzheitlichem Konzept. Wir steuern auf digitale Medien zu, aber wir müssen aus dem Projektstatus heraus.

Meines Wissens gibt es etliche wissenschaftliche Begleitungen, die von der Universität Duisburg-Essen ist eben von Herrn Vaupel genannt worden. Die TU Dortmund

begleitet ein Projekt an einer Blindenschule in Dortmund, das durch den LWL unterstützt wird. Das Projekt läuft, und man muss nun die Ausarbeitungen abwarten, die sukzessive kommen. Eins kann man aber heute schon sagen: Es ist immens, was dort an positiven Faktoren seitens der Schüler und der Eltern kommt.

Alle Projekte – das sehen wir so – scheitern nie an den Eltern, nie an den Kindern, nie am Kostenträger, sondern zu 99 % immer am Kollegium. Damit möchte ich keine Lehrer angreifen. Das sollte übergreifend in die Konzepte einfließen; denn das Medienkonzept muss in der Schule entwickelt werden.

Zum Thema „Sozialausgleich“: Wenn das Medienkonzept an der Schule steht, dann kann man Projekte entwerfen, auch vom Kostenfaktor her, wie es in Wuppertal oder in Ennepetal gemacht worden ist. Dort ist „one to one“ in Hauptschulen umgesetzt worden, bei einer Klientel, die nicht zu den sozial Stärkeren gehört. Es ist machbar. Die ganzheitlichen Medienkonzepte müssen her.

Ein ganzheitliches Medienkonzept umzusetzen versucht meines Wissens bisher nur eine Stadt, und zwar Düsseldorf. Dort hat man im vorigen Jahr angefangen, zehn Grundschulen und zwei Berufskollegs auszustatten. Aus den Erfahrungen, die man daraus zieht, will man den Weg weitergehen, aber immer nur mit einem ganzheitlichen Konzept, mit allem, was dazugehört.

Zur Rechtssicherheit: Ein Lehrer darf sich keinen Kopf darum machen müssen, ob er etwas einsetzen darf. Das ist nicht sein Job. Ein Lehrer darf sich keinen Kopf darum machen müssen, wie er ein bestimmtes Gerät einsetzt. All das muss in den Hintergrund treten, er soll seinen Job machen. Darum geht es. Das Land ist gefordert, das als ganzheitliches Konzept mit allem, was dazugehört, umzusetzen. Es gibt viele Projekte. Lassen Sie uns diese einfangen und umsetzen; denn die Entwicklung wird nicht aufzuhalten sein.

Felix Schaumburg (Wuppertal): Frau Hendricks, Sie haben Ihr Statement mit dem kulturellen Kampf oder den kulturellen Unterschieden begonnen, die sich möglicherweise zeigen, und gefragt, wie man mit dem Spannungsfeld umgeht. Jeder, der Kinder hat und mit ihnen darüber diskutiert, ob sie das Handy ausmachen sollen oder anlassen können, kann das nachvollziehen. In der Schule ist es noch krasser, weil dort heute in der Regel ein Handyverbot gilt. Um einen Aspekt von vornhin aufzugreifen: Es ist nicht das Füllerverbot. Darüber wären wir alle ganz erstaunt. Für die Schüler wäre das Füllerverbot relativ unspektakulär, für sie ist das Handyverbot das Spektakuläre, aber sie haben sich natürlich daran gewöhnt. Da wird der kulturelle Shift deutlich.

Wir haben im Moment eine Generation, die man „Digital Natives“ nennen kann. Ich bin aber auch ein bisschen skeptisch, da trotzdem nicht alle wissen, was ein PDF ist. Sie haben zumindest eine andere Haltung gegenüber den digitalen Medien, gegenüber den Devices, die sie mit sich herumtragen. Für sie ist das Smartphone nicht der bessere Füller oder die schnellere Schreibmaschine, wie es für viele Ältere der Fall ist, sondern integraler Bestandteil ihres Lebens. Sie nutzen es nicht, sondern sie leben damit. Das muss man sich bewusst machen, wenn man darüber spricht, die Ge-

räte an die Schulen zu bringen, bzw. heute eher darüber, sie aus den Schulen zu verbannen. Denn sie beinhalten das Problem des Kontrollverlustes, Frau Dr. Bunse. Der Lehrer wird in seiner Profession – deshalb unterstützen die Lehrer oft die Verbote – in einer gewissen Weise angegangen. Er ist nicht mehr der Wissensträger, sondern wenn die Schüler mit Wikipedia im Unterricht sitzen, kann er plötzlich korrigiert, um weitere Informationen ergänzt werden, und ihm entgleitet der Unterricht möglicherweise, je nachdem welches professionelle Verständnis er hat.

Zur Ausstattung: Was kann man konkret tun? Ich habe es noch nicht gesagt, deshalb sage ich es jetzt auch noch einmal: Es ist kein Sparkonzept, egal was man macht, aber wir können die Mittel intelligent einsetzen. Heute ist es nicht mehr so sehr intelligent, in große Computerräume zu investieren, sondern wir müssen uns ansehen, wohin die Reise geht. In meiner eigenen Praxis stelle ich fest, dass die Durchdringung mit Tablets beginnt und die Durchdringung mit Smartphones inzwischen so groß ist, dass ich in den Klassen problemlos sagen kann: Holt die Dinger raus und arbeitet damit; wenn ihr keins habt, schaut bei eurem Nachbarn mit rein. – Das gilt nicht für große Aufträge, aber ansonsten funktioniert es, und zwar an einer Gesamtschule, an der in der Regel nicht die Kinder gutbürgerlicher, situerter Eltern vertreten sind, sondern es ist eine breite Mischung.

Ein Schulträger könnte sich überlegen, wie er die zur Verfügung stehenden Mittel so investiert, dass sie langfristig etwas bringen. Ich plädiere immer für die Infrastruktur. Wir brauchen schnelleres Internet an den Schulen. Was können Sie tun? – Egal wo Sie arbeiten, plädieren Sie für schnelleres Internet. Die Schulen sind mit 16.000er-DSL-Leitungen für bis zu 1.000 Schüler ausgestattet. Zu Hause bekommen Sie bei einer 16.000er-Leitung schon die Krise, wenn einer ein YouTube-Video guckt, und ein anderer möchte auch eins sehen. Damit müssen ganze Schulen auskommen. Warum nicht als Pilotprojekt Glasfaser an die Schulen? Die Schulen brauchen Infrastruktur und nicht Geräte.

Die Eins-zu-eins-Ausstattung ist bei Projekten immer sehr spannend – ich wäre froh, wenn ich solch ein Projekt bekommen könnte –, aber das ist natürlich nicht generalisierbar, weil es nicht finanzierbar ist. Die Lösung liegt allerdings auch nicht in „Bring your own device“, dass man also sagt: Die Schulen machen gar nichts mehr, sondern die Schüler bringen alle ihre eigenen Geräte mit. – Wir müssen einen Mittelweg finden mit einem Präsenzbestand, der staatlich finanziert in den Schulen vorgehalten wird. Wenn wir Geräte für die Schulen anschaffen, die ich nutzen muss – da möchte ich Ihnen widersprechen –, wird damit wiederum verhindert, mein eigenes Gerät zu nutzen, mit dem ich vielleicht besser arbeiten kann. Wir brauchen eine flexible Nutzung.

Damit komme ich zum nächsten Punkt, nämlich der sozialen Ungleichheit. Natürlich ist auch ein Smartphone ein Ausdruck sozialer Ungleichheit im Rahmen der Schule. Die einen haben das neueste, die anderen nicht. Interessanterweise haben die meisten heute doch einen Web-Browser drauf. Damit können wir die Basisfunktionen in der Schule nutzen, egal wie gut das Gerät ist. Wenn wir uns über die soziale Ungleichheit unterhalten, würde ich mich freuen, wenn wir das Problem nicht auf die Handynutzung reduzieren würden; denn wir haben es an ganz vielen Stellen in der

Schule. Das fängt beim kulturellen Kapital an, ob die Eltern mit ihren Kindern am Samstagabend in die Oper gehen oder nicht. Auch diese Kinder gehen am Montag anders in die Schule. Soziale Ungleichheit gibt es in vielen Bereichen. Die Schulen sollten so ausgestattet sein, dass sie sie verhindern. Vielleicht ist gerade die Verfügbarkeit von digitalen Medien in der Schule eine Chance, um dagegenzuarbeiten. Digitale Geräte, auch eigene, können als Chance begriffen werden, die Ungleichheiten auszuräumen, immer mit der Perspektive, dass die Schulen Geräte für die Schülerinnen und Schüler bereithalten, die sie sich möglicherweise nicht leisten können.

Zur Qualitätssicherung: Herr Vaupel, Sie haben im Eingangsstatement gesagt, wir Lehrer seien alle staatlich zertifiziert. Ich stelle jeden Tag Material her. Wir müssen einfach voraussetzen – das ist vielleicht kontrafaktisch –, dass Lehrer in der Lage sind, Material zu beurteilen. Sie sollen die Schüler zu kompetenten, selbstständigen Mitgliedern der Gesellschaft erziehen. Das heißt, sie müssen das können. Daher würde ich die Qualitätsdebatte nicht auf OER laden, das hilft uns nicht weiter. Es ist ein generelles Problem an Schulen, also sollten wir nicht sagen, dass wir keine freien Lehrmittel fördern können, weil die Qualitätsfrage nicht geklärt ist. Das können Lehrer – und wenn nicht, dann liegt es zumindest nicht an den freien Lehrmaterialien.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Wir kommen zur nächsten Fragerunde.

Yvonne Gebauer (FDP): Ich mache es in Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit etwas kürzer, vieles ist schon ausgeführt worden. – Herr Schaumburg, beim letzten Punkt widerspreche ich Ihnen. Wenn es ein generelles Problem ist, was die Qualität angeht, dann ist es auch ein Problem der freien Lern- und Lehrmittel.

Dann möchte ich an die Ausführungen von Herrn Otto bzw. Frau Walther anknüpfen. Ich gebe Ihnen recht, es geht um Wissensvermittlung und nicht um Lizenzklärung. Das ist die vorrangige Aufgabe, die Lehrer heutzutage haben. Sie sprachen von einem Qualitätsschlüssel. Die Frage in dem Zusammenhang ist: Wer entwickelt ihn? Wer sortiert, und wer bewertet? Dazu kam der Vorschlag, das könnten die Damen und Herren im Ministerium machen. Würden Sie dem so folgen, oder wen hätten Sie als Alternative in petto?

Frau Appelhoff, Sie haben bei den Ausführungen von Herrn Hetterich gerade so geguckt, als ob Ihnen die Projekte nicht bekannt seien; das weiß ich natürlich nicht. Sie informieren Schulen, aber werden Sie auch von Schulen über Projekte informiert, die bereits in Nordrhein-Westfalen laufen? Ist Ihre Institution der richtige Ort, um Projekte zu bündeln und als Best-Practice-Beispiele wieder nach außen zu geben, oder kämen in dem Zusammenhang noch andere Stellen infrage?

Dr. Joachim Paul (PIRATEN): Herr Baer, ich möchte einen Aspekt ansprechen, der noch weiterführt als unser Antrag, nämlich den Einsatz von virtuellen Lernumgebungen in Schulen. Welche Rolle spielt bei den Mitgliedern Ihres Verbandes der Begriff „technische Plattformneutralität“?

Eine Frage an die Runde mit der Bitte um eine kurze Antwort: Herr Prof. Henning hat in seinem letzten Beitrag die Idee einer zentralen Registratur, Qualitätsbewertung aufgebracht. Was halten Sie von dem Stichwort „Social Tagging“, das Herr Vaupel vorhin genannt hat?

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Wir kommen nun wieder zu einer Antwortrunde.

Wolfgang Vaupel (Medienberatung NRW/Kommunale Spitzenverbände NRW):

Eins muss ich unbedingt vorwegschicken, das geht mir die ganze Zeit durch den Kopf, das wurde bisher noch nicht erwähnt. Von vielen ist angemahnt worden, sowohl Schüler als auch Lehrer müssten mit den digitalen Medien umgehen können und Medienkompetenz haben. Herr Prof. Henning hat die provozierende Forderung nach einem Fach Medien gestellt. In Nordrhein-Westfalen gibt es den Medienpass, den wir mit Grundschulen entwickelt und pilotiert haben. Schon im ersten Anlauf haben 1.000 von 3.000 Grundschulen mitgemacht. Das hat uns selber stark beeindruckt. Daran sieht man, dass es einen Bedarf gibt. Der Medienpass, den wir gemeinsam mit der Landesanstalt für Medien, mit dem Jugendministerium und anderen Partnern umsetzen, hat genau das zum Ziel, nämlich im ganz normalen Fachunterricht – in Deutsch, Mathe, Englisch, Geschichte usw. – die Kompetenzen zu fördern, die man braucht, um mit digitalen Medien effektiv lernen zu können, die man in einer modernen Mediengesellschaft braucht. Wir führen das jetzt für die 5. und 6. Klasse fort. Im nächsten Jahr werden wir es für die 7. bis 10. Klasse machen. 2016 verlassen zum ersten Mal Schüler die Schule, die alle Stufen durchlaufen haben. Das ist eine sehr gute Antwort auf die hinter dem Vorschlag von Herrn Prof. Henning stehende Problematik.

Natürlich müssen wir unsere Schüler darauf vorbereiten, mit den Medien umgehen zu können, aber das machen wir im Fachunterricht. Wir bündeln die Vielfalt der fachunterrichtlichen Möglichkeiten dadurch, dass wir dem Ganzen mit dem Medienpass eine Struktur geben. Der Pass ist nicht etwa das, was man sich generell unter einem Pass vorstellt, sondern er ist genauso kompetenzorientiert wie die Lehrpläne. Er passt auch genau zu den fachlichen Lehrplänen. Wir alle sind uns sehr einig, dass es ein absolutes Erfolgsrezept ist.

Der Medienpass ist auch das Leitprojekt der Initiative, die wir im Moment starten, die Frau Löhrmann auf der didacta benannt hat, nämlich digitale Medien systematisch im Unterricht einzuführen und einzusetzen, Dinge zu erproben und die verschiedensten Möglichkeiten auszuloten. Der Medienpass ist eine Antwort darauf, die learn:line und das, was wir mit Suchmaschinen meinen, eine andere Antwort.

Jetzt komme ich zur Antwort auf die Frage: Herr Prof. Henning hat uns falsch verstanden. Die learn:line ist kein „Silo“. Wir sammeln nicht etwa die Lernmittel in der Welt ein, die wir für brauchbar halten, sondern die learn:line ist ein Verweissystem, das die Beschreibung der Medien nach einem Standard strukturiert, den wir im deutschsprachigen Raum gemeinsam verabredet haben. Dieser Standard nennt sich LOM, Learning Object Metadata. In dem Fall wählen wir die Qualitätsanbieter aus,

die wir darüber zugänglich machen. Wir sind nicht langsam, sondern wahnsinnig schnell. Uns fehlt die Erweiterung um die Nutzerbewertungen, um Qualität sichtbar zu machen. Uns fehlt auch, das gebe ich gerne zu, dass wir diejenigen, die wir in die Suche aufnehmen, zu Lizenzformen verpflichten, die einfach zu durchschauen sind und sehr weitgehende Bearbeitungsmöglichkeiten erlauben, wie zum Beispiel den Creative-Common-Lizenzen.

Frau Gebauer hat die Frage gestellt, ob die Prüfung und Bewertung bei den Ministerien richtig angesiedelt sei. Ich glaube nicht, dass Sie in der Politik jemals die Unterstützung dafür bekämen, ein System einzurichten, das Tausende und Abertausende von täglich wachsenden Angeboten an Lernmitteln liest, beobachtet, beurteilt, begutachtet. Das ist nicht zeitgemäß, sondern wie bei Don Quichotte und Sancho Pansa von Cervantes: Den Kampf kann man überhaupt nicht gewinnen. Wir brauchen moderne Mittel.

Es wurde nach den Einrichtungen gefragt: Zumindest aus Sicht des Schulministeriums in Nordrhein-Westfalen ist die Medienberatung die Einrichtung, die sich um all die Fragen, über die wir heute diskutieren, kümmern muss. Wir sind offen und sehr bereit dazu, alle Fragen und Notwendigkeiten, die heute sichtbar wurden, anzupacken und daran mitzuarbeiten, dass sich die Situation in der Schule verbessert.

Herr Prof. Henning hat ganz richtig gesagt: Die Nutzung digitaler Medien ist nicht aufzuhalten. Wir können uns vor Schülern höchstens noch lächerlich machen, indem wir so tun, als könnten wir das in der Schule nicht umsetzen. Unter dem Tisch arbeiten sie längst anders, sie sind ja nicht dumm. Sie wissen auch, was praktisch ist, womit sie sich schnell austauschen können. Wir müssen da einfach mithalten und die Bedingungen dafür schaffen, dass es rechtlich sicher ist und die Ausstattung passt. Wir müssen die Lehrer informieren, unterstützen, beraten und fortbilden.

Wir müssen ohnehin schauen – wie schon in meinem Eingangsstatement gesagt –, dass wir einen Beitrag dazu leisten, die viel größeren Herausforderungen in der Schule zu bewältigen. Lerngruppen werden immer heterogener. „Heterogenität“ ist eigentlich kein schönes Wort. Wir haben immer mehr Kinder in den Lerngruppen, die sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, die sehr unterschiedliche Haltungen zur Welt haben, die unterschiedliche Möglichkeiten haben, mit Dingen umzugehen und fachlich zu lernen. Denen müssen wir Angebote machen. Der Weg zur inklusiven Schule führt nicht allein über die Frage, wie wir körperbehinderte oder sehbehinderte Kinder in den schulischen Alltag integrieren können, sondern die Hauptaufgabe ist, der Vielfalt – den unterschiedlich Motivierten, den unterschiedlichen Biografien – ein sinnvolles und modernes Angebot in der Schule zu machen. Ich glaube, es geht nur so. Da helfen uns sicherlich die Professoren nicht weiter, die Sie eben auch angesprochen haben, die keine zeitgemäße Antwort auf diese Fragen geben, sondern sich mehr an den elterlichen Sorgen orientieren. Insofern tun wir gut daran, ganz modern zu denken und praktikable und systematische Wege zu suchen, um den Prozess zu fördern, der ohnehin im Gange ist.

Mechthild Appelhoff (LfM NRW): Was die Suchmaschinen und das Tagging angeht, halte ich das für einen guten Weg, den man auf jeden Fall ausprobieren sollte.

Es ist aber nicht der einzige Weg. Die Herausforderung bleibt, nach weiteren Wegen zu suchen, um das Thema der Auffindbarkeit von qualitativ guten Materialien im Sinne der Praktikabilität für Lehrer weiterzuentwickeln.

Die unglaublichen Innovationspotenziale, die in der Medienentwicklung liegen, gerade was das Thema „digitale Medien“ angeht, sind eine Herausforderung. Sie haben eben gesagt, all das hätte man vor zehn Jahren wissen können, die Politik hätte das verschlafen. 2006, vor sechs Jahren, gab es weder ein iPhone auf dem Markt, auch nicht in den Vereinigten Staaten, noch YouTube oder Facebook in Deutschland. 2006 war nicht absehbar, wie sich die Medien entwickeln, dass heute wie selbstverständlich von mobilem Internet geredet wird, sodass Smartphones im Unterricht genutzt werden können, in den Händen der Schüler sind, ohne dass wir darüber debattieren, wie der Internetzugang für jeden einzelnen Schüler herzustellen ist. Die Entwicklung bleibt ja nicht stehen, sondern das potenziert sich.

Wir haben große Triebkräfte in der Wirtschaft. Die Nutzer selber haben erkannt, was sie damit tun können, welche Möglichkeiten sie damit in den eigenen Händen haben. Das müssen wir in Einklang bringen. Die radikal schnelle Entwicklung der Medien ist sowohl von der Geräteseite her als auch von der Seite der Nutzbarkeit im Unterricht für Schulen her eine Herausforderung, die sich bei all den Fragen nach Transparenz, Qualitätssicherung etc. immer wieder in neuer Weise darstellt.

Sie haben mich nach der Überlegung gefragt, Projekte bei der LfM zu bündeln. Das ist noch einmal ein guter Anlass, zu sagen: Die Landesanstalt für Medien hat, wenn sie über Medienkompetenz und Medien redet, nicht das Thema „Medien als didaktisches Mittel“ im Blick. Das ist natürlich Kernthema, wenn es um Unterrichtsentwicklung geht. Aber der Aspekt des didaktischen Instruments, wie man Medien offensiv und effektiv einsetzt, damit guter Unterricht gelingt, ist nicht unsere Kernaufgabe. Wir haben Schnittstellen dazu, uns geht es allerdings um die Reflexion: Wie funktionieren Medien? Was bedeutet das für mein Leben, für gesellschaftliches Miteinander? Welche Kompetenzen muss jeder Einzelne haben, damit er nutzendes Subjekt eines Mediums bleibt und nicht zum Objekt wird? Die Nutzungskompetenz ist unsere Kernaufgabe. Insofern ist die Projektbündelung ohnehin eingeschränkt.

Wann immer von Pilotprojekten oder Projekten die Rede ist – das haben wir durch die Projekte seitens der LfM gelernt –: Wenn man nicht gleichzeitig eine konsequente Evaluation mitdenkt, sollte man es gleich lassen. Nur dann kann man wissen: Stimmen meine Überlegungen überein? Ist der Pilot erfolgreich oder nicht? Ich muss sichtbar und transparent machen: Welches sind die Beurteilungskriterien, ob ein Pilotprojekt erfolgreich ist oder nicht? Unter welchen Umständen sind die Erfolge, die in der einen Situation des Piloten funktioniert haben, auf generelle Strukturen übertragbar? Nur verallgemeinernd aus den Erfahrungen, die die LfM selber mit ihren Pilotprojekten in der Schule gemacht hat, sage ich: immer die Evaluation mitdenken. Denn wer nicht konsequent evaluiert, kann nicht beurteilen, ob es übertragbar ist oder nicht.

Philipp Otto (iRights.info, Berlin): Erstens zu der Frage, ob eine zentrale Qualitätskontrolle gut oder schlecht ist: Zuspitzend könnte man sagen, das meistgenutzte

Schulbuch in diesem Land, von Lehrern wie von Schülern, ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Mehr an Nutzung geht nicht. Dort wird kollaborativ Wissen erstellt. Dort finden Prozesse statt, die eine Kontrolle ermöglichen. Es gibt immer Ausreißer in alle Richtungen – es werden Dinge eingetragen, die nicht hineinsollen, es gibt Streit um irgendetwas –, aber das ist ein ganz normaler Aushandlungsprozess. Wikipedia zeigt: Ressourcen können kollektiv so genutzt werden, dass sie zu einem sehr hohen Qualitätsstandard führen, der von jeder einzelnen Person hier im Raum nachgefragt wird und dabei niemand von einer schlechten Quelle sprechen würde.

Die Frage ist: Können solche Prozesse auch für Schulbücher, für pädagogisch aufbereitete Materialien usw. funktionieren? – Ich bin da skeptisch. Ich glaube, nicht nur. Hier müsste man Einschränkungen vornehmen. Indem man klassische Kompetenzen wie auch neue Formen zusammenbringt – möglicherweise eine Lehrer-Crowd aus ein paar Hundert Lehrern, die sich mit dem Thema beschäftigen und daran mitarbeiten, das kann auch ein halb geschlossenes System sein –, kann man durchaus eine Qualitätssteigerung erreichen, bzw. man kann davon profitieren: Was wissen die meisten? Wo geht das Pendel hin? Das muss man ausprobieren.

Auch eine zentrale Qualitätskontrolle müsste man ausprobieren. Das ist disziplinabhängig. Das gibt es in ganz vielen Bereichen. In Patentierungsverfahren haben wir zentrale Quellen, der TÜV muss sich in sehr vielen Dingen auskennen, bei sämtlichen anderen Anwendungen im technischen Bereich haben wir umfangreichste Prüfverfahren, zum Beispiel wenn es um die Einführung von Siegeln geht usw. All das geht, das ist nicht von der Hand zu weisen. Es ist nicht von vornherein auszuschließen.

Grundsätzlich ist heute viel zu oft das Wort „Problem“ gefallen. Das Ganze ist eine Riesenchance. Es ist ein Mehr, das zu einem bestehenden System hinzukommt. Wir müssen nicht etwas grundsätzlich reparieren. Natürlich ist es eine Reaktion darauf und eine Weiterentwicklung, aber es ist nicht nur eine negative Reaktion. Wir haben die Möglichkeit, etwas Neues zu schaffen. Das ist eine ganz große Chance. Ich rate ganz stark zum Mut, zu springen, und nicht zu viel Angst bzw. zu viele Bedenken zu haben. Man muss ausprobieren, ob es funktioniert oder nicht. Dann muss man nachjustieren. Das ist ein ganz normaler Prozess. Man sollte sich nicht von vornherein zu stark einschränken.

Daran setzt die vertiefende Frage von Frau Gebauer an: Wer entwickelt den Schlüssel zur Qualitätsbewertung? Soll es das Ministerium sein? – Meiner Meinung nach sollte es nicht das Ministerium sein, wenn man nur daran denkt, Verantwortung abzuschieben, weil es dort schon gemacht werden könne und in guten Händen sei. Das Ministerium spielt aber eine elementar wichtige Rolle, nicht als derjenige, der alles durchführt, sondern vielmehr im Sinne eines Hosts, eines Gastgebers, eines Schirmherrn für ein Gremium, eine Gruppe, die bestehende relevante und gute Kompetenzen, die in den letzten Jahrzehnten angesammelt worden sind – das sollte man nicht vom Tisch wischen – mit neuen Dingen anreichert. Es sollten neue Experten, neue Erfahrungen dazukommen. Schauen Sie sich beispielsweise die Runde hier an. Wenn wir konstruktiv an einem Schlüssel arbeiten und Qualitätskriterien definieren

würden, dann würde etwas dabei herauskommen. Man muss auch schauen, dass man es auflockert. Das Ministerium hat die organisatorische Verantwortung, auch dafür, das Dach drüberzuziehen, aber nicht allein die inhaltliche. Es ist ganz wichtig, die vorhandenen Kompetenzen, und zwar die besten, zusammenzuziehen, um ein bestmögliches Ergebnis zu erreichen.

Ein letzter Punkt: Vorhin wurde gesagt, dass Medienkompetenz eine Alternative zu der Diskussion über Open Educational Resources oder neue Bildungsmaterialien sein soll und dass die Lehrer nun besser ausgebildet werden müssten. Ich sehe das überhaupt nicht als Entweder-oder. Es gehört beides zusammen. Es ist völlig klar und unwidersprochen – das sollte es zumindest sein –, dass wir Medienkompetenz und Weiterbildung brauchen. Es ist wichtig, dass die Lehrer ausgebildet werden und auf dem Stand der Zeit sind oder ihren Schülern zumindest Paroli bieten können – die Schüler wissen oft mehr –, aber auch die Schüler müssen ausgebildet werden. Was man an gemeinsamen Kompetenzen zusammenbringen kann, sollte ausgeschöpft werden. Das ist wichtig, es hat aber nichts mit dem Thema „Open Educational Resources“ zu tun. Das ist etwas ganz anderes. Darum ist beides richtig.

Jöran Muuß-Merholz (J&K Agentur für Bildung, Hamburg): Die Frage nach der technischen Plattformneutralität war zwar nicht an mich gerichtet, ich möchte trotzdem darauf eingehen. Die neuen Kopierregeln, über die Herr Baer schon gesprochen hat, sehen zum Beispiel explizit vor, dass Plattformen wie Moodle etc. nicht mit digitalisierten, also eingescannten Materialien bestückt werden können. So ganz einfach ist es nicht. Ich hatte gerade mit Herrn Baer schon ein kleines Zwiegespräch darüber. Nicht alle Materialien können eingescannt werden, sondern nur Materialien, die nach 2005 entstanden sind. Ein nicht repräsentativer Überblick über die Schulbücher meiner Töchter, 7. Klasse: Ungefähr zwei Drittel ihrer Bücher sind ausgeschlossen. – Das ist überhaupt nicht als Vorwurf gemeint, ich kenne die Hintergründe und warum es teilweise nicht anders geht. Aber es hat natürlich etwas mit OER zu tun; denn in dem bestehenden System sind einfach bestimmte Grenzen dessen erreicht, was geht und was nicht.

Zu der Frage nach einer zentralen Qualitätskontrolle – bei Herrn Otto habe ich mich noch nicht unbeliebt gemacht, das versuche ich jetzt einmal –: Ich bin sehr skeptisch, zu meinen, man könne sich einfach zusammentun und dann einen Kriterienkatalog erstellen, genauso wie gegenüber einer zentralen Zulassungsstelle, Prüfungsstelle oder Zertifizierungsstelle. Ich möchte an die Ausführungen von Frau Appelhoff anschließen. Die Entwicklung ist so rasant, dass eine zentrale Stelle gar nicht schnell genug sein kann. Es ist ja nicht zu erwarten, dass die Entwicklung in den nächsten sieben Jahren langsamer verläuft als in den letzten sieben Jahren. Im Zweifelsfall prüft am Ende zumindest immer der Lehrer die Qualität. Es gibt keinen einzigen Bereich, jedenfalls weiß ich von keinem, in dem vorgeschrieben ist, dass der Lehrer ein bestimmtes Material einsetzen muss. In 13 Bundesländern gibt es immer noch so etwas wie zentrale Zulassungen für bestimmte Formen. Aus den drei Bundesländern, die sie abgeschafft haben, haben wir noch nicht gehört, dass alles zusammengebrochen ist; aber das ist ein anderes Kapitel.

Ich möchte das als Plädoyer meinerseits für weiterhin viele unterschiedliche Angebote, die den Lehrer bei der Qualitätskontrolle unterstützen, verstanden wissen. Das wird auch wichtiger, wie wir ganz am Anfang schon gehört haben. Die Filter oder Unterstützungsmöglichkeiten, um etwas zu beurteilen, werden wichtiger. Insofern soll es gerne viele Stellen geben, die sammeln, bündeln, zertifizieren, Siegel auflegen usw., aber keine zentrale Prüfstelle für alle Inhalte, die man sich denken kann.

Andreas Baer (Verband Bildungsmedien, Frankfurt/Main): Erst einmal zum Thema „Rechte“: Die von mir zitierten Vereinbarungen schließen natürlich die Rechte der VG Bild-Kunst und der VG Musikedition ein. Wir haben drei Verwertungsgesellschaften, die die sogenannte gesetzliche Lizenz abdecken, plus die Bereichsausnahme, sodass schon ein großer Komfort für die Lehrkräfte geboten wird. Dass es irgendwo einen Schnitt geben muss, ist klar. 2004 ist angesprochen worden. Warum? – Weil die Bildungsverlage und auch die anderen Verlage die digitalen Rechte nicht haben. Weder die Zeitungsverlage noch die fachwissenschaftlichen Verlage oder andere haben die digitalen Rechte für Werke, die vor 2005 erschienen sind, und können sie folgerichtig auch nicht weitergeben. Wir sind sicher, dass wir die Rechte ab 2005 haben. Wir haben uns bemüht, und ich denke, es ist gelungen, eine sehr komfortable Gesamtsituation für die Lehrkräfte zu schaffen, was sowohl das analoge als auch das digitale Vervielfältigen an Schulen angeht.

Zweitens zu der Frage nach der Plattformneutralität: Bei unserem Projekt „Digitale Schulbücher“ sind wir absolut plattformneutral. Wir haben im Moment drei Versionen fertig, die Tablet-Versionen hängen noch ein bisschen in der Schwebe. Es ist ein bisschen schwierig bei dem Zertifizierungsprozess mit Apple, bei den anderen wird es klappen.

Prof. Dr. Waltraud Schreiber (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt): Die Schlussdiskussion lässt sich jetzt bündeln auf das Fach Medienkompetenz für Schüler oder die Ausbildung der persönlichen Medienkompetenz von Lehrern. Ich möchte dezidiert gegen das Fach Medienkompetenz für Schüler und gegen das Modul Medienkompetenz für Lehrer in der universitären Ausbildung plädieren und das aufgreifen, was Herr Vaupel zu dem Medienpass und der Notwendigkeit gesagt hat, den Umgang mit Medien in allen Fächern zu trainieren, und zwar auf die Weise, die in dem Fach sinnvoll ist. Das verlangt von den Lehrern – Sie haben es angedeutet –, dass sie selber wenigstens in etwa die Kompetenz haben, die man bei den Schülern fördern will. Wie soll ein Lehrer, der sich nicht um Rechte zu kümmern braucht, weil er sich immer in einem geschützten Raum bewegt, in dem alles, was er nehmen könnte, absolut frei nutzbar ist, seine Schüler dazu erziehen, die AGBs oder sonst etwas durchzuarbeiten, damit sie mit den Möglichkeiten, mit der digitalen Welt, mit dem Teil des Lebens, wie Sie es genannt haben, kompetent umgehen können? Das ist einfach so. Als Lehrer – ich war früher auch einmal Lehrerin, ich hatte einen der schönsten Jobs der Welt, jetzt bin ich Hochschullehrerin – muss ich mitleben, mitwachsen. Ich kann doch nicht eine Kompetenz trainieren, unterstützen und aufbauen, die ich selber nicht habe. Man sollte nicht für Lehrer einen Schonraum schaffen und auch nicht ein Modul in die Ausbildung einbauen. Wir müssen darauf achten,

dass sich die Medienkompetenz immer weiterentwickelt. Wenn ich Schüler für das Leben in der Welt, wie sie ist, fit machen will – das ist für mich die Definition von Lehrersein –, dann gehört das Fitmachen für die digitale Welt dazu.

Warum ich so vehement gegen ein einstündiges Fach Medienkompetenz plädiere, lässt sich genau daran festmachen. Dann sucht man sich den einen Lehrer heraus, der das Fach in zehn Klassen unterrichtet, der es auch gern macht, weil er es gut kann, aber alle anderen können sich abhängen und brauchen nichts zu tun. Für mich ist der Versuch mit dem Medienpass und vor allen Dingen der Versuch, in den unterschiedlichen Fächern auf die fachspezifische Weise mit Medien umzugehen, eindeutig der richtige Weg.

Das heißt gleichzeitig, dass nicht die Oberkompetenz beim Ministerium liegen kann. Wenn man Lehrer als die Akademiker, die die nächste Generation fit machen wollen, ernst nimmt, dann braucht man nicht einen Menschen im Ministerium. Man kann gar nicht daran denken, dass es einen Menschen im Ministerium gibt, der der unglaublichen Menge an Material, die ständig dazukommt, nach irgendwelchen Kriterien Herr werden könnte. Man braucht jemanden, der mit Kriterien arbeitet, der Kriterien entwickelt, nach denen man eine Art Label herausgeben kann, aber mehr nicht. Das kann nicht jemand im Ministerium sein, es kann gar nicht nur einer sein, sondern muss sich meines Erachtens aus einer Gruppe ergeben. Da würde ich Ihnen eher zustimmen.

Prof. Dr. Peter A. Henning (Hochschule Karlsruhe): Liebe Kollegin, ich habe an die Schüler gedacht und nicht an die Lehrer, als ich gesagt habe, wir müssen Medienkompetenz als Fach einführen. Ich glaube, solange wir dabei bleiben, dass Medienkompetenz fachgebunden sein muss, wird sich niemand in der Schule bereitfinden, den Schülern beizubringen: Wie benehme ich mich im Netz? Wie verhalte ich mich? Wie muss ich digitale Identitäten managen? Dann werden wir weiter damit leben müssen, dass sich Lehrer darüber beklagen, dass sie im Internet gemobbt und ihnen böse Mails geschickt werden.

Dann möchte ich den Blick noch einmal auf das Thema „Open Educational Resources“ lenken, der in der Diskussion ein bisschen verloren gegangen ist, und das an den Ausführungen von Frau Appelhoff festmachen. Sie haben gesagt, 2006 sei Facebook nicht in Deutschland erhältlich gewesen. Das ist dezidiert falsch. Facebook war global erhältlich, und damit haben Sie es auch von Deutschland aus nutzen können. Es war nicht in deutscher Sprache erhältlich, das ist erst seit 2008 der Fall. Das muss für uns der Aufhänger sein, den Blick über die Grenze hinaus zu lenken.

In der Sonderstudie zum (N)Onliner Atlas 2008, die von der Initiative D21 zusammen mit Fujitsu Siemens in Auftrag gegeben worden ist, wird festgestellt, dass es eine sehr gute, positive Korrelation zwischen Internetnutzung und fremdsprachlichen Fähigkeiten bei Schülern, sprich: englischen Sprachkenntnissen, gibt. Das heißt, wenn wir uns bei der Nutzung von netzgebundenen Bildungsressourcen nur auf den deutschen Sprachraum einschränken – mehr als den deutschen Sprachraum können auch Sie mit Ihrer Agentur nicht abdecken –, verarmen wir uns künstlich. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass Lehrer heutzutage imstande sind, wenn sie überhaupt

so weit kommen, dass sie den Computer nutzen, mit einer Suchmaschine auch das beste Bildungsangebot in englischer oder französischer Sprache für ein bestimmtes Fach zu finden. Wir müssen den Blick über die Grenze hinaus richten und das Thema „Globalisierung“ auch bei den Bildungsressourcen ganz oben auf die Tagesordnung setzen. Denn niemand sagt uns, dass das Beste an der Stelle aus deutschen Landen kommt.

Ursula Walther (Bundeselternrat): Ich glaube, ich habe mich vorhin missverständlich ausgedrückt. Ich erwarte überhaupt nicht, dass die Ministerien das Internet durchforsten und alles prüfen, was es da gibt. Mir ging es um etwas anderes. Die armen Lehrer, die verzweifelt vor der Masse sitzen und sich selbst nicht damit befassen möchten, weil sie zum Beispiel lieber unterrichten, sollten Produkte haben, auf denen das Ministeriumssiegel klebt: unbedenklich, kann genutzt werden. – So war das gemeint. Das Ministerium kann sich zehn Dinge heraussuchen und dann aufhören, weiter im Internet zu arbeiten. Es würde reichen, für jedes Fach eine kleine Menge brauchbarer Dinge zu haben. Der Lehrer, der sich selber schlaumachen möchte, darf das ja trotzdem. Ich bin vielleicht auch ein bisschen vorgeschädigt, weil ich aus Bayern komme. Bei uns kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass das Ministerium den Zugriff von oben irgendwann völlig aufgibt.

Sie hatten das Stichwort „Social Tagging“ angesprochen. Ich halte es durchaus für sinnvoll, wenn die sogenannte Schwarmintelligenz, an die man zwar nicht immer glauben muss, aber gelegentlich gibt es sie doch, gemeinsam an etwas arbeitet. Herr Prof. Henning hat schon die offene Software erwähnt. Da ist etwas Tolles entstanden. Warum soll es so etwas nicht auch bei OER geben? Wikipedia ist auch ein Beispiel. Darin sind definitiv nicht mehr Fehler als im 25-bändigen Brockhaus. Es funktioniert dann, wenn man den Leuten zutraut, gemeinsam das zu machen, was sie machen wollen. Darunter sind auch solche, die die Materialien auf eigene Kosten erstellen würden. Auf die Art lassen sich nicht alle Materialien erstellen, aber es wird auch diese geben. Sie wären vielleicht gelegentlich – mit einem Siegel des bayerischen Kultusministeriums versehen – im Unterricht einsetzbar.

Dirk Hetterich (Köln): Ich wünsche mir, dass wir es in NRW schaffen, all das, was wir heute gehört haben, ganz schnell zusammenzufassen und umzusetzen. Denn uns läuft in vielen Dingen im wahrsten Sinne des Wortes die Zeit davon. Wenn wir jetzt wieder nur projektieren, sind wir übermorgen schon in ganz anderen Szenarien. Wir müssen das Ganze anpacken und umsetzen und nicht wieder in Projekte oder Ausschüsse verschieben. Pilotprojekte gibt es genug. Zusammenfassen, anpacken, umsetzen!

Felix Schaumburg (Wuppertal): Was die Frage nach „Social Tagging“ angeht, vermute ich, dass sie in die Richtung geht, ob man das als konkreten Vorschlag weitergeben kann. Das halte ich für durchaus sinnvoll und eine Möglichkeit, erst einmal eine Plattform zu etablieren und zu gucken, was man machen kann. Ob es die Lösung ist, das sollte man nüchtern prüfen. Aber es ist zumindest eine Möglichkeit, die man evaluieren kann.

Die zweite Möglichkeit: Die Schulen bekommen einen Etat für freie Lehrmittel. Soweit ich informiert bin, darf der für nichts anderes als für papierne Schulbücher benutzt werden. Vielleicht könnte man, möglicherweise über Anträge, damit es nicht zu einem Wildwuchs kommt, auch in die Infrastruktur investieren oder hat alternative Möglichkeiten der Verwendung, wenn die Schule sagt: Wir brauchen das so nicht, aber wir haben an anderen Stellen Nachholbedarf und würden das gerne machen. – Natürlich muss es die Lehrmittel betreffen, man darf also keinen Schulbus anschaffen. Man könnte die Zweckgebundenheit etwas lockern. Das würde vielen Schulen Spielraum geben, Kreativität schaffen und im Sinne eines freien Wettbewerbs zu einem vitalen Konkurrenzkampf mit den etablierten Schulbüchern führen, weil man auch mal ein Schulbuch auf CC-Basis kaufen kann. All das sind Möglichkeiten, wobei ich vor allen Dingen die Infrastruktur sehe. Denn wir können die digitalen Medien nur nutzen, wenn WLAN oder schnelles Internet im Haus ist. Vielleicht kann man das über die freien Lehrmittel – das Internet ist im weitesten Sinne eins – mitfinanzieren.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Es gibt keine weiteren Wortmeldungen mehr. Ich möchte mich herzlich bei allen Beteiligten, aber insbesondere bei den Sachverständigen für die zahlreichen Anregungen bedanken, die Sie uns heute mitgegeben haben.

Wir werden die Anhörung auf der Grundlage des Wortprotokolls, das uns schon in der 15. Kalenderwoche zur Verfügung gestellt wird, sorgfältig auswerten. Abschließend werden wir dann am 8. Mai im Schulausschuss über den Antrag beraten.

Ich bedanke mich nochmals und wünsche Ihnen einen guten Nachhauseweg.

gez. Wolfgang Große Brömer
Vorsitzender

08.04.2013/10.04.2013

215